

Perry Rhodan
der Erbe des Universums
Nr. 1718

Mysteriöse Waren

von H. G. Ewers

Zu Beginn des Jahres 1217 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4804 alter Zeit - ist die Lage im Solssystem kritisch: Die seltsamen Objekte, die aus dem Nichts kamen und über dem Mars materialisierten, haben den Roten Planeten mittlerweile völlig kristallisiert.

Wer dem Mars zu nahe kommt, spürt zuerst starke Übelkeit und stirbt nach Unterschreiten der Sicherheitsgrenze. 1,6 Milliarden Marsbewohner mußten über Nacht ihre Heimat verlassen und werden nun als Flüchtlinge auf die anderen Planeten des Solystems verteilt.

Arbeit genug für den neuen LFT-Kommissar Geo Sheremdoc und seine Leute. Und mittlerweile breitet sich das Todesfeld um den Mars immer weiter ins All aus, während geheimnisvolle Inseln der Illusion für zusätzliches Chaos sorgen. Für Unruhe sorgt darüber hinaus die Tatsache, daß niemand auf der Erde genau weiß, wie es Perry Rhodan und seinen 12.000 Begleitern an Bord der BASIS geht. Seit das Trägerraumschiff der Menschheit auf die »andere Seite« des Universums wechselte, ist der Kontakt abgerissen.

In dieser Phase kommt Besuch aus der Mächtigkeitsballung Estartu. Einige Somer sorgen mit merkwürdigen »Spielzeugen« für Verwirrung. Geo Sheremdoc schickt die oxtornische Hanse-Spezialistin Dilja Mowak in einen neuen Einsatz nach Magellan - denn die kleine Galaxis gilt als Herkunft für MYSTERIÖSE WAREN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Dilja Mowak - Die Oxtornerin ist erneut mit der IRA ROGABERG in **Magellan unterwegs.**

Mooram Grujic - Diljas oxtornischer Begleiter.

Escheker - Ein Todeskandidat der Gurrads.

Gulby - Eine merkwürdige Springerin.

Geo Sheremdoc - Der LFT-Kommissar läßt sich eine heikle Mission einfallen.

1.

Solsystem, 30. März 1217 NGZ

Eben noch hatte Dilja Mowak neben der IRA ROGABERG in der großen Halle der Lunawerft XII gestanden - und im nächsten Augenblick sah sie sich auf dem grünlich schimmernden Dünenkamm eines Wüstenplaneten.

Böige Luftbewegungen kräuselten den Sand und wehten kleine Staubfahnen auf.

Es war Nacht.

Das einzige Licht, das die Landschaft in öde Dämmerung tauchte, kam von einem dicht über dem Horizont hängenden riesigen Mond. Seine von zahllosen Kratern zernarbte Oberfläche reflektierte offenbar das Licht einer grünen Sonne, die über der anderen Seite des Planeten stand.

Doch obwohl der Mond nicht so hell schien, daß sein Leuchten das der Fixsterne am Himmel überstrahlen konnte, war kein einziger Stern zu sehen. Es war, als befände sich das System dieser grünen Sonne am Rande der Großen Leere: entweder hüben oder drüben.

Die Oxtornerin wußte, daß die geringe Wahrscheinlichkeit, die dafür sprach, nichts besagen mußte. Das Wort »unmöglich« hatte keine Bedeutung, wenn kosmische Mächte im Spiele waren.

Dennoch verlor sie keine Sekunde lang ihre Fassung, denn sie wußte, daß die fremde Umgebung unwirklich war. Solche Erscheinungen waren in

letzter Zeit beinahe schon alltäglich.

Angefangen hatte es mit den Illusionsinseln am 5. März. Seither waren sie mit wechselnden Geschwindigkeiten durch das Solsystem gewandert.

Dabei handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Sendungen einer Geistesmacht namens Sinta, die durch die brüchigen Raum-Zeit-Strukturen rings um den Mars in diesen Teil des Universums eingedrungen waren. Also um immaterielle Phänomene.

Soviel Dilja wußte, waren die meisten der bisherigen Projektionen mehr oder weniger voneinander abweichende Variationen des einen dominierenden Themas gewesen: Corrax bei den verschiedensten Aktivitäten innerhalb einer purpurnen Vulkanlandschaft, die mit Raumschiffen und anderen technischen Produkten gespickt war.

Das hier war anders - ganz anders!

Es gab keine purpurne Vulkanlandschaft, keine Corrax und keine puebloartigen Gebäudekomplexe, wie sie für dieses Hilfsvolk Sintas offenbar typisch waren.

Der Wüstenplanet schien tot zu sein.

Schon wollte die Hanse-Spezialistin ihren Druckhelm schließen, als die Szene schlagartig wechselte.

Unter Dilja Mowaks Füßen befand sich eine unfruchtbare Ebene aus bröckeligem Korallenkalk, durchsetzt mit unzähligen Tümpeln und Teichen und hoch über ihr spannte sich ein Nachthimmel, der von den purpurfarbenen leuchtenden Gaswolken eines Sternhaufens beherrscht wurde.

Ein deutlicher Hinweis auf die Corrax! dachte die Oxtornerin.

Allerdings wartete sie vergeblich darauf, daß ein paar dieser Kriegssklaven auftauchten.

Schon wollte sie ihren Druckhelm schließen und damit dem Spuk ein Ende bereiten, da senkte sich aus dem purpurfarbenen Nachthimmel ein gigantischer Schemen herab: ein kilometergroßer, unförmiger Raumflugkörper, dessen Äußeres viel Ähnlichkeit mit den Fragmentschiffen der Posbis aufwies.

Die Hanse-Spezialistin entschied sich dafür, noch eine Weile auszuharren. Sie wollte wissen, ob das Schiff, das genauso aussah, wie die Schiffe beschrieben wurden, mit denen Sinta ihre Hilfsvölker

transportierte, irgendwo Corrax aufnahm oder auslud.

Doch darauf wartete sie vergeblich.

Statt dessen senkte sich der riesige Würfel einige hundert Meter vor ihr bis dicht über den Boden; dort verharrte er bewegungslos.

Und plötzlich hatte Dilja das Gefühl, als würde sie beobachtet. Sie sagte sich, daß das nicht möglich sei. Eine immaterielle Illusion konnte niemanden beobachten.

Dennoch schwächte sich das Gefühl nicht ab, sondern verstärkte sich zusehends. Gleichzeitig wurden die Konturen des Raumschiffes schärfer.

Und mit einemmal wußte die Oxtornerin, daß die fremde Realität nahe daran war, in der Realität des Standarduniversums zu materialisieren.

Vielleicht konnte Sinta in dieser Zustandsform durch das brüchige Raum-Zeit-Gefüge herübersehen.

Ein Gedanke, der Dilja frösteln ließ.

Da verschwand die Illusion von einer Sekunde zur anderen - und die Oxtornerin sah sich wieder in der Werfthalle auf Luna stehen, die von starken Strahlern angeleuchtete IRA ROGABERG schräg über sich in den unsichtbaren Verankerungsfeldern.

Sie atmete auf.

Dann aktivierte sie das Gravopak des SERUNS und flog zu ihrem Schiff hinauf.

*

In der Kommandozentrale herrschte rege Betriebsamkeit. Die IRA ROGABERG steckte mitten in einer Generalüberholung, die nach der letzten Mission dringend notwendig geworden war.

Außerplanmäßig, denn normalerweise wäre der Fernaufklärer erst in zwei Jahren wieder an der Reihe gewesen. Immerhin handelte es sich um einen Neubau: fertiggestellt erst vor acht Wochen.

Nach der Rückkehr aus der Großen Magellanschen Wolke am 12. Februar 1217 NGZ hatte sich herausgestellt, daß mehrere wichtige Systeme der IRA ROGABERG an progressiver Materialermüdung litten. Wahrscheinlich wäre sie während eines weiteren Überlichtmanövers auseinandergebrochen.

Die akribischen Untersuchungen ergaben, daß das Schiff durch die haushoch überlegenen Abwehrwaffen der Fabrik GONDARAK erheblich mehr gelitten hatte als ursprünglich angenommen.

Hinterher erkannte die Schiffsführung das als völlig logisch und leicht erklärbar. Immerhin hatte GONDARAK Waffen der kosmischen Ordnungsmächte eingesetzt. Die IRA ROGABERG war nur deshalb nicht vernichtet worden, weil die Fabrik in Magellan vor etwa zwei Millionen Jahren durch eine verheerende Explosion und später durch einen Meteoriteneinschlag zur Hälfte zerstört worden war. Und weil die Gurrads der Organisation NONDED, die die Ruine besetzt hielten, lediglich einen Teil der intakten Abwehrwaffen in Betrieb nehmen konnten und diese Supertechnik nur unzulänglich beherrschten.

Ohne ihre supermoderne Ausrüstung, die hochrangige Ortungstechnik und ihre hervorragend ausgebildete und gewitzte Besatzung wäre die IRA ROGABERG dennoch genauso verloren gewesen wie die gurradschen Schiffe, die vor dem Fernaufklärer der LFT versucht hatten, sich zur Fabrik durchzukämpfen. Sie waren allesamt verschollen.

Ein Teil der Schäden war inzwischen behoben worden. Aber es würde noch ein paar Wochen dauern, bis die volle Einsatzbereitschaft wiederhergestellt war. So erreichten beispielsweise die Paratronschild-Projektoren nur siebzig Prozent ihrer Soll-Kapazität; die Ortungssysteme, vor allem die überlichtschnell arbeitenden, funktionierten unzuverlässig, und auch andere auf 5-D-Basis basierende Aggregate und Geräte zeigten Fehlfunktionen.

Im Innern des Schiffes wimmelte es von Spezialrobotern der verschiedensten Typen. Deshalb war auch der größte Teil der Besatzung beurlaubt, denn sie hätten den Maschinen nur ständig im Wege gestanden. Auf sich allein gestellt, arbeiteten die Roboter zwar mit Hochdruck an der Behebung aller Schäden, aber auch sie konnten keine Wunder vollbringen.

»Wart ihr auch von den Sinta-Projektionen betroffen?« wandte sich die Oxtornerin an den naatschen Ersten Stellvertreter des Kommandanten, der ihr über den Weg lief.

Hunoor von Shailuun blieb stehen, neigte den Kopf hinab - immerhin war er ein drei Meter großer Zyklop - und blickte die Hanse-Spezialistin aus seinen drei Augen an.

»Ja, und es war beeindruckend«, antwortete er mit seiner kehligen Baßstimme. »Andere Illusionsfelder hatten sogar Bereiche von NATHAN überzogen. Inzwischen allerdings sind sie erloschen - und zwar überall im Solsystem.«

Dilja Mowak atmete auf.

»Diese Plage wären wir also vorerst los«, meinte sie.

»Aber NATHAN spinnt immer noch«, warf Cheborparczete Zarykint, Kurzname Zary, ein. Die Cheborparnerin war als Ersatz für den siganesischen Syntron-Spezialisten Nurim Nuridam an Bord gekommen, der durch die Waffeneinwirkung von GONDARAK in den Hyperraum geschleudert worden war. »Er stellt uns nur einen Teil seiner Kapazität zur Verfügung und scheint den anderen Teil zur Durchführung heimlicher Aktivitäten zu mißbrauchen.«

»NATHAN ist böse!« rief Landdy Kronth, die kleine Tokluntin aus der Galaxis Maffei 1, mit ihrer piepsigen Stimme.

»Das stimmt«, sagte Huary Aksund, die plophosische Technikerin. »Ich würde ihn desintegrieren, wenn ich zu bestimmen hätte.«

»Wir brauchen ihn«, widersprach Kommandant Muns Betterford, der hinzugekommen war. »Ohne ihn bräche unsere Zivilisation, wie wir sie kennen, zusammen. Größere Sorgen bereitet mir die Todesstrahlung, die vom kristallisierten Mars ausgeht. Falls sie sich mit gleicher Geschwindigkeit weiter ausbreitet, wird sie in höchstens einem Jahr die Erde erfassen.«

»Dann sollte man mit der Evakuierung der Bevölkerung beginnen«, versetzte Dilja Mowak. Eine Aufgabe der Erde berührte sie als Oxtornerin weniger, obwohl sie natürlich wußte, daß niemand die Welt seiner Geburt abschreiben mochte.

»Geo Sheremdoc sieht das auch so, will aber die Tatsachen vor der Allgemeinheit noch geheimhalten. Nur ein beschränkter Personenkreis wird informiert, so wie wir. Der Kommissar setzt auf DORADO.«

Die Hanse-Spezialistin nickte und sah zugleich skeptisch drein.

DORADO, das war der Deckname für das Projekt zum Bau der Maschine, mit der die defekten Raum-Zeit-Strukturen um den Mars repariert werden sollten. Den Bauplan für die von den Porleytern vor rund zwei Millionen Jahren konstruierte Maschine hatten Dilja Mowak und die

Leute von der IRA ROGABERG aus der Fabrik geborgen.

»Ich würde es nicht wagen, dieses Teufelsding zu bauen«, sagte sie und zog unwillkürlich die Schultern hoch. »Was verstehen wir schon von porleytischen Konstruktionsplänen, von den dazugehörigen Berechnungen ganz zu schweigen! In der Fabrik der kosmischen Ordnungsmächte hat der Orbiter eines Ritters der Tiefe den Versuch schon einmal gewagt - und mit seinem Leben bezahlt. Das Ding ist in einer fürchterlichen Explosion verpufft und hat halb GONDARAK in einen Trümmerhaufen verwandelt.«

Sie runzelte die Stirn, als Achmed Shaddar ihr mitteilte, daß Geo Sheremdoc sie zu sprechen verlangte. Ein ungutes Gefühl beschlich sie, während sie zum Funkpult ging und dort Platz nahm. Wenn der LFT-Kommissar jemanden anrief, dann nicht, um mit ihm zu plaudern, sondern um in der für ihn typischen Art und Weise Forderungen zu stellen.

Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht.

Die Holo-Projektion Sheremdocs startete sie mit hervorquellenden Basedowaugen an. Sein Kinn war aggressiv vorgereckt.

»Habe ich dich bei einem Plauderstündchen gestört, Dilja?« fragte er sie. »Damit ist es vorbei. Du und dein Schiff, ihr habt eine neue Mission!«

»Wir hatten erst eine - und wir doktern noch immer an den Folgen herum!« gab die Oxtornerin zurück. »Frag in vier Wochen wieder nach, dann ist die IRA ROGABERG vielleicht einsatzfähig!«

»Ich bestimme, wann dein Kahn wieder einsatzfähig ist, Hanse-Spezialistin Mowak!« sagte Sheremdoc kühl. »Und das ist übermorgen. Ich weiß genau, daß ein paar Systeme deines Schiffes nicht so arbeiten, wie sie sollten - und daß daran bis übermorgen nicht viel geändert werden kann.«

Sein Tonfall wurde höflicher.

»Aber du und deine Leute, ihr seid die besten Raumfahrer des Galaktikums. Ihr werdet mit den Mucken der IRA ROGABERG fertig. Schließlich schicke ich euch nicht in einen Kampfeinsatz. Ihr sollt lediglich ein paar Ermittlungen in Magellan anstellen.«

»Ermittlungen?« wiederholte Dilja. »Also kriminalistische Arbeit. Was genau?«

Geo Sheremdoc winkte abwiegelnd ab.

»Nichts Kompliziertes, Dilja. Bist du informiert darüber, was sich kürzlich auf Lokvorth abgespielt hat und daß Harold Nyman und seine alten Freunde von der ehemaligen BASIS-Truppe darin verwickelt waren?«

»Ja«, antwortete Dilja wortkarg.

»Nun, sie haben sich inzwischen in die Große Magellansche Wolke abgesetzt und sind im Besitz der seltsamen Wunderhanteln, von denen die Medien berichteten«, sagte der Kommissar. »Ihr Schiff ist ein Charterschiff, der Hundert-Meter-Kugelraumer PERIHEL. Ein Funkspruch, den meine Leute auf Lokvorth auffingen, kurz bevor die Somer sich mit ihrem Schiff in die Luft sprengten, ist unser einziger Hinweis auf das Ziel. Es lautete:... Große Magellansche... Mantoll... Gomasch Endredde...«

»Was bedeutet Gomasch Endredde?« fragte die Oxtornerin.

»Das wissen wir nicht«, antwortete Geo. »Die syntronische Auswertung ergab lediglich, daß es sich sowohl um einen Namen als auch um einen willkürlich gewählten Kode handeln kann.«

Der LFT-Kommissar holte tief Luft.

»Dein Auftrag ist, zur Zentralwelt des Patriarchats Mantoll in Magellan zu fliegen. Der Alleinherrscher ist Patriarch Waerrik. Finde Nyman und seine Genossen, stell fest, warum sie so versessen auf die seltsamen Hanteln waren und warum sie in die Große Wolke geflogen sind! Und finde heraus, was die Somer mit der Entsendung ihrer Handelsdelegation ins Solsystem und dann nach Lokvorth wirklich bezweckten!«

Dilja Mowak lachte grimmig, dann sagte sie:

»Nichts leichter als das. Die IRA ROGABERG ist zwar lahm und halbblind, aber dadurch wirkt sie schon nicht so verdächtig.«

»Sie ist ein Aprilscherz - und den nimmt bekanntlich niemand ernst«, versicherte Geo Sheremdoc mit boshafem Grinsen. »Wie gesagt, übermorgen startet ihr. Was ihr für eure Mission an Informationen braucht, bekommt ihr bis dahin.«

»Und in drei Tagen sollen wir zurück sein?« fragte Dilja spöttisch.

»So schnell nun auch wieder nicht«, beschwichtigte der Kommissar. »Ich habe im Solsystem auch ohne euch genug am Hals. Falls DORADO keinen durchschlagenden Erfolg bringt, können wir Terra ohnehin

vergessen. Wer will schon eine große Kristallkugel haben!«

Er lachte kurz in seiner unnachahmlich sarkastischen Art.

Die Oxtornerin stieß einen Fluch aus und unterbrach die Verbindung...

2.

Waerricks Reich, 5. April 1217 NGZ

»Donggosch-System sieben Lichtstunden voraus!« meldete Muns Betterford, als die IRA ROGABERG nach ihrem dritten Überlichtmanöver in den Normalraum zurückgefallen war.

»Danke, Muns«, sagte Dilja Mowak zum Schiffskommandanten.

Da wären wir also wieder einmal in der Großen Magellanschen Wolke! dachte sie, während sie die Sterne dieses Raumsektors auf den Schirmen der Rundumbeobachtung musterte. Das zweitemal innerhalb von nur sieben Wochen!

»Schiffs- und Funkverkehr sind dem statistischen Durchschnitt dieses Sektors entsprechend«, sagte Achmed Shaddar, der erneut mit von der Partie war.

»Also normal«, kommentierte Hunoor von Shailuun, 1. Stellvertreter des Kommandanten.

Die Oxtornerin musterte den drei Meter großen Naat mit seinem kugelrunden Zyklopenschädel von der Seite. Auch er war ihr inzwischen vertraut.

Wie die ganze Crew. Sie empfand es als schön, mit solchen Frauen und Männern durch den Weltraum zu fliegen.

Keedah von Aeghnuz schaltete über den Syntronverbund eine Ausschnittsvergrößerung in dem Holo, das den Weltraum vor der IRA ROGABERG zeigte. Sie tat es, indem sie die entsprechende Weisung flüsterte. Der Syntronverbund moderner Schiffe sah und hörte alles, was an Bord gesprochen wurde und vorging. Mit Ausnahme dessen, was unter den Schutz der Intimsphäre der Besatzungsangehörigen fiel.

Die Ausschnittsvergrößerung stellte eine gelbweiße Sonne vom Soltyp, aber um acht Prozent größer als Sol, dar, die von zwölf Planeten umkreist wurde. Vier davon waren erdähnlich, acht jupiterähnlich, aber von

erheblich geringerem Volumen als Jupiter.

Das Donggosch-System lag wie das Grosnor-System mit der Haupthandelswelt Roewis auf der milchstraßenzugewandten Seite der Großen Magellanschen Wolke, und zwar 3900 Lichtjahre vom Zentrum dieser Satellitengalaxis entfernt.

»Nummer vier ist Mantoll«, erläuterte Mooram Grujic, der oxtornische Dozent für Fremde Raumfahrttechnologien an der Akademie für Hanse-Spezialisten auf Terra.

Mooram hatte Dilja nicht eher Ruhe gegeben, bis sie mit seiner Teilnahme bei dieser Mission einverstanden gewesen war. »Der Planet hat 0,896 Erdmasse, 0,92 g und eine Rotationsdauer von 33,47 Stunden«, fuhr Grujic fort. »Es gibt keine Kontinente, sondern nur Millionen kleiner Inseln. Die Durchschnittstemperatur liegt bei zehn Grad, das Klima ist ozeanischwechselhaft. Auf Mantoll leben etwa 4,3 Milliarden Gurrads. Die Hauptstadt heißt Waerrick-Uno und liegt am Äquator. Sie ist Sitz des Patriarchen Waerrick, dem wichtigsten Mann in diesem Sternenreich. Die Kosmische Hanse wickelt 23 Prozent ihres Gütertransfers in die Große Wolke über Mantoll ab.«

»Wie groß ist Waerricks Gebiet?« erkundigte sich die Hanse-Spezialistin.

»Eine Raumkugel von 1020 Lichtjahren Durchmesser mit 379 bewohnten und 201 unbewohnten Sonnensystemen«, antwortete Grujic. »Der Patriarch gilt übrigens als der mächtigste Gurrad überhaupt. Alles ist sehr straff organisiert, mehr als in den anderen Sternenreichen der Magellanschen Wolken.«

»Wie groß ist unsere Chance, eine Audienz bei ihm zu erhalten?« fragte Dilja weiter.

»Gleich Null«, sagte Grujic trocken. »Unser Problem dürfte ihn nicht interessieren. Auf Mantoll wendet man sich an die Raumkontrolle, wenn man Geschäfte machen oder Informationen kaufen möchte. Sie hält praktisch alle Fäden in der Hand. Man sagt, daß der Patriarch sie mit fast unbegrenzten Vollmachten ausgestattet hat. Ihr Erster Direktor heißt Laffasch. Seine rechte Hand ist Korrosch, Zweiter Direktor und Chef des Sicherheitsdienstes. An ihn mußt du dich also wenden, Dilja.«

»Hm!« brummte die Oxtornerin. »Dann wollen wir mal! Muns, bring

uns mit einer kurzen Überlichtetappe ins Donggosch-System! Von dort aus werde ich Kontakt mit der Raumkontrolle aufnehmen.«

*

Die IRA ROGABERG fiel zwischen dem vierten und dem fünften Planeten in den Normalraum zurück.

Sekunden später meldete sich die Raumkontrolle Mantoll und bat um Identifizierung und Nennung des Grundes für den Einflug.

»Raumschiff IRA ROGABERG der Liga Freier Terraner«, sagte die Hanse-Spezialistin. »Einsatzleiterin Dilja Mowak. Wir befinden uns auf der Suche nach einem anderen Schiff der LFT und bitten um Landeerlaubnis auf Mantoll, um ein Gespräch mit dem Zweiten Direktor Korrosch herbeizuführen.«

»Ihr seid mit einem Großraumschiff gekommen«, erwiderte die Raumkontrolle. »Wollt ihr wirklich damit landen? Bedenkt, daß unsere Gebühren sehr hoch sind.«

»Wie hoch?« fragte Dilja.

Der Gurrad nannte eine hohe Summe.

»Dreißigmal höher als auf Terrania Space Port«, entfuhr es Dilja Mowak.

Der Gurrad verzog nur sein Gesicht.

»Und wie wäre die Alternative?« erkundigte sich die Oxtornerin weiter.

»Parkt euer Schiff im Orbit und landet mit einem kleinen Beiboot«, riet die Raumkontrolle. »Die Parkgebühren dafür sind wesentlich niedriger als die für euer großes Schiff.«

Dilja Mowak hob die Schultern.

»Wir kommen mit einem Beiboot«, teilte sie der Raumkontrolle mit.

»In Ordnung«, kam die Antwort. »Wir weisen euch einen Parkplatz im Orbit und einen Landeplatz zu.«

Dilja Mowak bedankte sich.

Eine halbe Stunde und einen »Überlichthopser« später schwenkte der Fernaufklärer in den zugewiesenen stationären Orbit um Mantoll ein. Aus einer Höhe von knapp 30.000 Kilometern sah der Planet wie ein blaßblauer Ball mit zahllosen kleinen weißen Tupfern aus.

»Eine unterbelichtete Schwester der Erde«, bemerkte der Terrageborene Achmed Shaddar dazu.

Dilja Mowak hörte nur mit halbem Ohr zu. Sie musterte in einer anderen Ausschnittvergrößerung das Holo von Loschtschow, dem einzigen Mond von Mantoll. Er kreiste in durchschnittlich 230.000 Kilometern Entfernung um den Planeten und war fast 1,3mal so groß wie Luna.

Keedah von Aeghnuz und Achmed Shaddar ließen unterdessen die supermodernen Ortungssysteme der IRA ROGABERG spielen und tasteten den Planeten und seine Umgebung systematisch ab. Da das für die PERIHEL - genau wie für jedes andere Raumschiff - einzigartige Muster seiner Energieemissionen im Bordsyntron gespeichert war, brauchte nur danach gesucht werden. Eine relativ einfache Aufgabe, die selbst der angeschlagenen 5-D-Technik keine unlösbaren Probleme bereiten sollte.

Doch die Ortungstechniker konnten nur Fehlanzeige melden.

Nachdem die Raumkontrolle den Besuchern einen Platz für das Beiboot zugewiesen hatte, bestieg Dilja zusammen mit Mooram Crujic, Landdy Kronth und Njushabora Wogon das Beiboot IR-1.

Die IR-1 war keines der üblichen Beiboote galaktischer Raumschiffe. Ihre Form war in optimaler ökonomischer Weise den Hangars der Hecksektionen jener ellipsoiden Teildisken angepaßt, aus denen das Mutterschiff zusammengefügt war.

Eine keilförmige Konstruktion, die handwerklich interessierte Intelligenzen an einen Hammerkopf denken ließ: Länge 30 Meter, Breite 15 Meter, größte Höhe 15 Meter. Nach dem Start wurden am Heck die beiden je sechs Meter hohen Stabilisatorflächen für atmosphärische Gleitflüge ausgefahren und im Winkel von 40 Grad umgeklappt.

Dilja Mowak übernahm die Funktion der Pilotin. Ihre Arbeit beschränkte sich allerdings auf die Beobachtung der Kontrollen und der Umgebung. Da die Landung ein Routinemanöver war und es keinerlei erschwerende Faktoren wie beispielsweise mögliche feindselige Ein- oder Angriffe gab, konnte der Bordsyntron sie allein steuern.

»Für die Hauptwelt eines Sternenreichs ist das aber ein ziemlich mickriger Planet«, bemerkte Njushabora Wogon beim Eintauchen in die

Atmosphäre geringschätzig. Sie deutete auf das Holo, das den Raumhafen neben der Hauptstadt mit allen Einzelheiten zeigte. »Das Areal ist ja nicht größer als der Gleiterparkplatz des größten Supermarktes von Baretus-City.«

Dilja lächelte nur und konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf das Gebiet, das die IR-1 ansteuerte.

Die Insel mit der Hauptstadt Waerrick-Uno war rund achtzig Kilometer lang und dreißig Kilometer breit. Immerhin handelte es sich um die größte Insel des Planeten. Zwei Drittel der Fläche wurden von der Hauptstadt eingenommen, einem monströs aussehenden Konglomerat aller möglichen Baustile. Es schien sich wildwuchernd immer mehr nach oben auszubreiten.

Auf dem restlichen Drittel war der Raumhafen errichtet worden. Dilja Mowak hatte sich vor dem Start in groben Zügen über die Geschichte Waerricks informiert und wußte deshalb, daß der Raumhafen erst vor knapp hundert Jahren von dem gurradschen Meisterarchitekten Caddasch entworfen und gebaut worden war.

Auf dem relativ kleinen Areal war jeder Quadratmeter optimal zweckentsprechend genutzt worden. Die Oxtornerin kannte kaum einen anderen Raumhafen in den Galaxien der Lokalen Gruppe, der so genial konstruiert war. Die Gurrads von Mantoll hatten sich dem Architekten gegenüber als dankbar erwiesen und den Raumhafen Uno-Caddasch genannt. Natürlich erst, nachdem er verstorben war.

Insgesamt 39 der für die Gurrads typischen Bimenschiffe standen auf sieben Frachtumschlagfeldern, deren vollrobotische Ladeeinrichtungen die Ent- und Beladungen in präzise gesteuertem Eiltempo abwickelten. Auf diese Weise ließ sich die Platzknappheit in höchstem Grade effizient kompensieren. Nach Diljas Berechnungen hielt sich ein Frachtschiff maximal 13 Stunden dort unten auf, dann startete es wieder und machte Platz für einen der im Orbit wartenden Raumer.

Auch neun Kugelraumschiffe wurden dort gerade ent- und beladen. Weitere vier Kugelraumer hielten sich im Orbit auf. Die Energieortung identifizierte anhand der »Energiebrücke« elf der dreizehn Kugelraumer als 200-Meter-Schiffe arkonidischer Bauart; die anderen beiden waren 150 Meter durchmessende Frachter einer Billig-Serie, wie sie vor Jahren in der

Guragkor-Gmen-Allianz der Topsider vom Band gelaufen war.

»Nicht ein einziger LFT-Raumer«, bemerkte Mooram Grujic. »Und auch kein Schiff der Somer, Dilja. Mein Gefühl sagt mir, daß wir auf Mantoll keine Aufklärung über die Zusammenhänge bekommen werden, die zwischen den mysteriösen Hanteln, den Somern, den Gurrads und der Gruppe Nyman bestehen sollen. Vielleicht gibt es da gar keine Zusammenhänge.«

»Vielleicht«, räumte die Hanse-Spezialistin ein. »Aber vielleicht kennen wir noch nicht alle Teile des Puzzles. Es wäre immerhin möglich, daß ein uns bisher unbekanntes Bindeglied existiert - hier in der Magellanschen Wolke.«

*

Die IR-1 landete auf dem ihr zugewiesenen Platz am kreisförmigen Ende einer Art Mole, die 320 Meter ins Meer hinausgebaut worden war. Sechs weitere Beiboote waren dort abgestellt: drei gurradsche, ein topsidisches und zwei arkonidische.

Ein paar Minuten lang beobachtete die Oxtornerin die Umgebung. Das Meer, dessen Wellen in lethargischem Rhythmus gegen die Mole klatschten, die wenigen dünnen Wolkenfetzen, die vom Wind unter einem blaßblauen Himmel dahingetrieben wurden, und die kastenförmigen dunkelgrauen Frachtgleiter, die auf vorgeschriebenen Bahnen wie an unsichtbaren Schnüren lautlos kamen und gingen.

Es war früher Nachmittag, und hier am Äquator betrug die Temperatur 17 Grad Celsius. Nachts würde sie wahrscheinlich weit unter zehn Grad absinken. Das erklärte die relativ geringe Luftfeuchtigkeit und die seltenen Niederschläge. Es wurde einfach nicht genug Wasser verdunstet.

Dilja Mowak rief die Raumkontrolle an und bat um einen Termin beim Zweiten Direktor. Der Computer, mit dem sie verbunden war, schlug ihr eine Zeit vor, die in Standardzeit umgerechnet 17 Uhr entsprach.

Er untersagte ihr die Benutzung eines Gleiters, da die Verkehrsleitsysteme der Hauptstadt permanent überlastet wären. Statt dessen sollte sie sich und ihre eventuellen Begleiter vom Bordtransmitter zum Transmitter in der Zentrale der Raumkontrolle abstrahlen lassen. Die

entsprechenden Justierungsdaten würden bis dahin durchgegeben.

*

17 Uhr!

Dilja Mowak, Mooram Grujic und Njushabora Wogon stellten sich in den blutrot markierten Abstrahlkreis des Bordtransmitters.

Landdy Kronth nahm die Schaltungen vor. Die kleinwüchsige Humanoidin war in den vergangenen Monaten fast täglich für zwei oder drei Stunden vom akonischen Transmitterspezialisten der IRA ROGABERG in moderner Transmittertechnologie unterrichtet worden.

Sie beherrschte dieses Gebiet wie ein echter Profi, behauptete Erg Ravenir. Und das nach knapp der Hälfte der Zeit, die andere Intelligenzen dafür durchschnittlich benötigten.

Landdy hatte die Justierungsdaten der Raumkontrolle bereits eingegeben. Jetzt wartete sie auf grünes Licht. Es würde anzeigen, daß der Gegentransmitter empfangsbereit war.

Als das Grünlicht aufleuchtete, winkte sie zum Abschied mit ihren sechsfingrigen schwarzen Händchen und löste die Aktivierung aus.

Zwei Gurrads in den roten Synthetik-Kombinationen des Militärs warteten beim Empfangstransmitter. Sie trugen keine Kampfausrüstungen, sondern nur breite schwarze Gürtel mit leichten Energiestrahlern in den Halftern. Als sie die Ankömmlinge sahen, nahmen sie zur Begrüßung Haltung an.

»Wir werden euch zu Direktor Korrosch bringen«, sagte einer von ihnen. Beide musterten respektvoll die Ertruserin. Kein Wunder, denn diese war nicht nur deutlich größer als ein Gurrad - und das ohne Sichelkamm -, sondern auch doppelt so breit in den Schultern.

Die Chefin des Landekommandos der IRA ROGABERG war es gewöhnt, daß kleinere und schwächere Wesen sie mehr oder weniger verstohlen anstarrten. Sie nahm kaum Notiz davon und bewegte sich ohne jedes kraftprotzerische Gehabe.

Die beiden Gurrads brachten die Besucher durch mehrere Korridore und mit vier Lifts zu einem zwanzig Meter hohen Kuppelbau aus teilweise transparenten Segmenten.

Dort trat ihnen ein weißhaariger, beleibter Löwenmensch entgegen. Er begrüßte sie mit Handschlag, stellte sich als Zweiter Direktor Korrosch vor, bot ihnen Plätze an und ließ Erfrischungen servieren. Danach nahm er in einem breiten Drehsessel Platz und fragte nach dem Grund des Besuchs.

»Wir suchen einen Terraner namens Harold Nyman«, antwortete die Oxtornerin. »Er ist gemeinsam mit vierhundertdreißig Freunden im Hundert-Meter-Kugelraumer PERIHEL in die Große Wolke geflogen. Aus einer Nachricht ging hervor, daß er sich zuerst nach Mantoll gewandt haben soll. Das muß Anfang März gewesen sein. Ich bitte dich um Auskunft, ob die PERIHEL tatsächlich auf Mantoll gewesen ist oder sich über Hyperkom hier bei der Raumkontrolle gemeldet hat.«

Korrosch musterte sie unter seinen dichten weißen Augenbrauen hervor, verzog jedoch keine Miene.

»Warum werden diese Personen von euch gesucht?« fragte er nach einer Weile.

Dilja Mowak spürte, daß sie es mit einem Gurrad zu tun hatte, der durch vielfältige Erfahrungen gewitzt war. Ihm durfte sie nicht mit faulen Ausreden kommen.

Andererseits wollte sie ihm auch nicht die Wahrheit sagen. Zumal das, was sie wußte, mit Sicherheit nur ein kleiner Teil der Wahrheit war.

»Die Angelegenheit ist vertraulich«, antwortete sie deshalb ohne Umschweife. »Ich bin also zur Verschwiegenheit verpflichtet. Allerdings glaube ich nicht, daß meine Nachforschungen die Interessen der Gurrads berühren. Der Gesuchte hatte keinen Kontakt mit euch, sondern nur mit Somern.«

»Mit Somern?« wiederholte Korrosch - und wieder zuckte kein Muskel in seinem Löwengesicht. »Aus Estartu?«

»Richtig«, bestätigte die Oxtornerin. »Sind bei euch auch welche gewesen?«

Der alte Gurrad lehnte sich zurück.

»Nicht, daß ich wüßte«, sagte er. »Ich weiß auch nichts über diesen Harold Nyman. Übrigens waren seit einiger Zeit keine Terraner auf Mantoll -, nicht mit einem Kugelraumer. Lediglich ein Leichter Holk der Kosmischen Hanse landete vor wenigen Tagen hier und wurde entladen.

Er hatte jedoch eine Besatzung aus Unithern.«

»Die PERIHEL muß ja nicht bis nach Mantoll gekommen sein«, warf Mooram Grujic ein. »Vielleicht hat sie das Donggosch-System nur tangiert - eventuell für ein Orientierungsmanöver, bevor sie nach Gomasch Endredde weiterflog.«

Dilja Mowak hatte den Eindruck, als zuckte das linke Augenlid des Gurrads kaum merklich bei der Erwähnung von »Gomasch Endredde«. Sie war sich aber nicht sicher.

»Wir wissen nicht, ob es sich bei Gomasch Endredde um eine Ortsbezeichnung, einen Kode oder sonstwas handelt«, fügte sie ergänzend hinzu.

Die Oxtornerin erhob sich und deutete eine Verbeugung in Richtung des Zweiten Direktors an.

»Ich möchte deine kostbare Zeit nicht länger beanspruchen«, teilte sie ihm mit. »Vielen Dank, daß du uns empfangen hast und bereit warst, uns weiterzuhelfen. Mit deiner Erlaubnis würden wir uns gern noch ein paar Tage auf Mantoll aufhalten. Ich bringe dem Volk der Gurrads große Sympathien entgegen und versuche, mich mit seiner Zivilisation und Kultur vertraut zu machen, wo immer ich Gelegenheit dazu habe.«

»Wie kürzlich auf Roewis und in der Fabrik GONDARAK«, ergänzte Korrosch leichthin.

Dilja war nicht überrascht, daß der Gurrad über die letzte Mission der IRA ROGABERG informiert war. Diese Geschichte war ja mit offizieller Billigung und auch einer gewissen Unterstützung durch das Handelskonsortium von Roewis gelaufen.

Logischerweise hatten auch die Mächtigen der anderen gurradschen Sternenreiche davon erfahren - und sei es nur durch ihre Geheimdienste. Gurrads waren ebensowenig Unschuldengel wie Menschen.

»Dort ebenfalls«, räumte sie ein. »Aber das war mehr dienstlich. Ich bin jedoch auch privat an allen anderen Zivilisationen interessiert.«

»Und wir Gurrads von Mantoll sind sozusagen weltoffen«, stellte Korrosch fest. »Deshalb kannst du mit deinen Begleitern so lange auf Mantoll bleiben, wie es dir gefällt. Ihr müßt nur die bei uns geltenden Gesetze respektieren.«

Er zwinkerte der Oxtornerin zu. Tatsächlich, er zwinkerte!

*

Als Dilja Mowak mit ihren Begleitern eines der Einkaufszentren der Hauptstadt erreichte, erregte das Holo einer Nachrichtensendung, das sich über einem Stapel Spielgeräte aufgebaut hatte, ihre Aufmerksamkeit. Mit gerunzelter Stirn verfolgte sich das Interview mit einem Gurrad, der die schwarze Synthetik-Kombination eines Strafgefangenen trug.

»Wartet!« bat Dilja, als ihre Gefährten sie drängten, weiterzugehen.

Eine Äußerung des interviewten Strafgefangenen hatte ihre Aufmerksamkeit erregt.

Auf die Frage des Interviewers, warum der Gefangene sich über die Zerstörung eines tragbaren Holo-Tuners so aufregen konnte, daß er den Täter umbrachte, antwortete dieser aufgeregt:

»Du fragst, als ob es sich um einen gewöhnlichen Tuner gehandelt hätte. Aber es war kein gewöhnlicher Tuner, sondern ein besonderes Ding!«

Die Hanse-Spezialistin war aufs höchste alarmiert, als sie das hörte. Denn das erinnerte sie doch verblüffend an die Aussagen, die sie über die Wunderhandeln der Somer vernommen hatte.

Leider ging das Interview in diesem Augenblick zu Ende, ohne daß Dilja den Namen des Strafgefangenen oder die Anstalt, in der er einsaß, erfahren hätte.

Doch sie hatte »Blut gerochen«. Die Oxtornin würde der aufgenommenen Spur nachgehen, bis sie wußte, was sie wissen wollte.

Sie informierte ihre Gefährten mit knappen Worten, was sie vorhatte:

»Es dürfte nicht schwer sein, mehr über den Gefangenen und seine Tat zu erfahren. Dazu brauchen wir ein beliebiges Computer-Terminal, von dem wir alle gewünschten Informationen abrufen können. Erst danach kommt das Problem. Ich bin nämlich fest entschlossen, mit dem Gefangenen zu reden. Aber die Gurrads reagieren allergisch, wenn sie eine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten vermuten. Wir brauchen also gar nicht erst eine Besuchsgenehmigung zu beantragen. Reden muß ich auf alle Fälle mit ihm. Er hat von diesem Tuner gesprochen wie die Lokvorthen über die Wunderhandeln der Somer, hinter denen sie so verrückt her waren, daß sie den Tod anderer Intelligenzen in Kauf

nahmen, um sich in ihren Besitz zu setzen.«

»Du denkst also, auf Mantoll gäbe es Tuner, welche die Gurrads auf dieselbe Weise beeinflussen würden, wie es die somerschen Hanteln mit Nyman und seinen Leuten und mit einer Anzahl Lokvorthers taten?« fragte Mooram Grujic.

»Ich bin mir ziemlich sicher, daß es sich so verhält«, antwortete die Oxtornerin. »Weshalb hätte sonst ein Gurrad einen anderen Gurrad ermordet, nur weil dieser seinen Holo-Tuner zerstörte?«

Die Gefährten pflichteten ihr bei. Anschließend suchten sie alle drei ein öffentliches Computer-Terminal auf.

Innerhalb einer Minute erhielten sie alle gewünschten Informationen.

Demnach handelte es sich bei dem interviewten Strafgefangenen um einen Bürger von Mantoll, den Besitzer des angesehensten Nachtclubs von Waerrick-Uno. Er hieß Escheker und war ein stadtbekannter und angesehener Gurrad.

Escheker war vor neun Tagen verhaftet worden, nachdem er seinen besten Freund Sanumil wegen einer Nichtigkeit umgebracht haben sollte. Der Nachtclubbesitzer leugnete die Tat nicht, verteidigte sie aber, indem er behauptete, Sanumil hätte sich ihm gegenüber so grausam verhalten, daß seine Tötung ein Ausbruch äußerster Verzweiflung gewesen sei. Ein Seelenzustand also, der auf den Gurrad-Welten allgemein als nachvollziehbares Motiv für die Tötung eines Mitbürgers galt.

Escheker hatte ausgesagt, einen tragbaren Holo-Tuner besessen zu haben, dessen wunderbaren Eigenschaften sein Bewußtsein erweiterten. Sein ganzes Leben habe sich dadurch positiv verändert.

Als sein Freund Sanumil den Tuner sah, sei dieser total ausgeflippt. Er verlangte von Escheker, ihm das Gerät zu verkaufen, und er war bereit, jeden geforderten Preis zu zahlen. Escheker hatte abgelehnt und war trotz des immer heftiger werdenden Drängens seines Freundes hart geblieben. Es war ihm gar nicht möglich gewesen, den Tuner herzugeben.

Schließlich war es zum Streit gekommen, der sich schon bald zu einer hitzigen Auseinandersetzung steigerte. Auf dem Höhepunkt hatte Sanumil eine Waffe gezogen und den Tuner einfach zerstrahlt. Dann war er davongestürzt.

Escheker sagte aus, sein Entsetzen und seine Verzweiflung über diese

Tat seien so groß gewesen, daß sein Verstand ausgesetzt habe. Er sei erst wieder zu sich gekommen, als Sanumil mit eingeschlagenem Schädel vor ihm lag. Tatwerkzeug war ein bronzenes Beil aus dem Museum für Frühgeschichte gewesen, ein Relikt aus der Vergangenheit, in der bei den Vorfahren der heutigen Gurrads Ritualmorde üblich gewesen waren.

Genau dieses Beil war Escheker zum Verhängnis geworden - und die Zeitspanne, die zwischen der Zerstrahlung des Tuners und Sanumils Tod lag.

Der öffentliche Ankläger verwarf nämlich die Behauptung des Angeklagten, im Affekt und so aus einem nachvollziehbaren Motiv gehandelt zu haben. Zur Begründung führte er an, daß Escheker nach dem Verlust seines Tuners fünf Stunden gewartet hatte, bevor er das Bronzebeil aus dem Museum für Frühgeschichte stahl, Sanumil auflauerte und ihn erschlug.

Das ursprüngliche Motiv, so räumte er dem Täter ein, mochte verständlich gewesen sein, eine Tötung im Affekt käme aber nach fünf Stunden nicht mehr in Frage. Vielmehr hätte Escheker die Tat sorgfältig geplant und danach heimtückisch ausgeführt. Es handelte sich um Mord.

Das Gericht schloß sich seiner Argumentation und der Forderung nach Verhängung der Todesstrafe an.

Escheker sollte im Konverter hingerichtet werden - am frühen Morgen des Tages, der dem 7. April 1217 NGZ entsprach.

»Also morgen früh«, stellte Dilja Mowak fest. »Viel Zeit bleibt also nicht, um mit ihm zu sprechen und von ihm zu erfahren, woher er diesen Holo-Tuner hatte.«

»Sehen wir einmal nach, in welcher Anstalt Escheker einsitzt«, schlug Njushabora Wogon vor.

Escheker befand sich laut Terminal in der Todeszelle der sogenannten Schischdra, dem ältesten Gefängnis von Waerrik-Uno und dem einzigen, in dem noch ein Hinrichtungs-Konverter stand.

»Ich schlage vor, wir schießen uns zu Eschekers Zelle durch, holen ihn heraus und schleppen ihn mit unserem Beiboot zur IRA ROGABERG!« sagte die Wogon.

»Hast du den Verstand verloren?« fuhr Grujic sie an. »Die Aktion mag zwar gelingen, aber danach sind wir Geächtete. Die Gurrads werden beim

Galaktikum massiven Protest einlegen, - und wir könnten uns weder in der Milchstraße noch in den beiden Magellanschen Wolken jemals wieder blicken lassen. Falls wir überhaupt von Waerrik wegkommen!«

Njushabora grinste und strich ihm über den kahlen, ölig schimmernden Schädel.

»Nicht aufregen!« spottete sie. »Ich wollte nur drastisch klarstellen, daß wir praktisch keine Möglichkeit haben, zu Escheker vorzudringen und mit ihm zu reden. Nicht heimlich - und offiziell sowieso nicht. Du hast ja gehört, was Dilja sagte. Die Verantwortlichen würden über unseren Versuch blitzschnell informiert werden und dafür sorgen, daß wir niemals an den Verurteilten herankommen. Wahrscheinlich würden sie sogar das Urteil schneller vollstrecken lassen.«

»Richtig«, pflichtete Dilja ihr bei. »Folglich suche ich den Verurteilten heimlich auf- und ihr sorgt dafür, daß niemand etwas davon bemerkt!«

Mooram Grujic stieß eine Verwünschung aus, dann sagte er:

»Wenn wir nicht schon auf frischer Tat ertappt werden, läßt Sheremdoc uns fallen und liefert uns an die Waerrik-Raumkontrolle aus.«

»Ich weiß, Geo ist ein eiskalter Hund«, erwiderte die Hanse-Spezialistin. »Folglich dürfen die Gurrads nichts von unserer Aktion bemerken, auch hinterher nicht. Hört mir genau zu, Leute. Folgendermaßen stelle ich mir meine Aktion vor...«

Sie sprach zehn Minuten lang zu ihren Gefährten - und es gelang ihr, sie von den Möglichkeiten des Planes zu überzeugen.

Grujic und die Ertruserin brannten zuletzt sogar darauf, das Vorhaben in die Tat umzusetzen...

*

Die Schischdra gehörte zu den ältesten Bauten von Waerrik-Uno und lag deshalb logischerweise unter den Schichten der Gebäude, die später einfach darüber errichtet worden waren.

Die Baumeister hatten der Not gehorcht. Die Insel mit der Hauptstadt und ihrem Raumhafen war zwar die größte Insel des ganzen Planeten - und doch viel zu klein für die Metropole eines Sternereichs mit 379 bewohnten Sonnensystemen. Da die Grundsätze der Gurrads es nicht

zuließen, daß sie die Tiefen der Ozeane besiedelten oder ihre Städte dezentralisiert anlegten, also gestückelt auf viele Inseln verteilt, mußten sie zwangsläufig vielfältig geschichtet und verschachtelt bauen.

Sie hatten das Beste daraus gemacht, wie Dilja Mowak respektvoll anerkennen mußte. Die Verkehrssysteme zwischen den verschiedenen Bereichen arbeiteten effizient, zuverlässig und relativ sicher.

Transportbänder, Antigravschächte, Pneumolifte und Transmitter waren fast genial miteinander verzahnt. Die Zahl der täglichen Unfälle lag unter dreihundert, für die oft risikofreudigen Löwenmenschen eine durchaus akzeptable Quote.

Bei einer derartigen Ballung von Produktionsstätten, Wohnquartieren und Versorgungszentren aller Art sowie diverser Verwaltungsstrukturen gab es natürlich eine Unmenge von Faktoren, die bei unglücklicher Verkettung von Zufällen die Gefahr von Katastrophen heraufbeschworen.

Trotz ihrer Risikobereitschaft hatten die Gurrads für solche Fälle vorgesorgt. Es gab exakt ausgetüftelte Katastrophenpläne. Jeder Stadtbewohner wußte genau, wie er sich in bestimmten Fällen verhalten mußte. Beispielsweise, wenn ganze Sektoren schnell evakuiert werden mußten.

Damit alles reibungslos funktionierte, waren die Konstruktionspläne aller Sektoren in der Hauptpositronik gespeichert und konnten von jedem Bürger jederzeit an jedem der rund 300.000 öffentlichen Computer-Terminals abgerufen werden.

Für die Hanse-Spezialistin war das die wichtigste Voraussetzung für ihren Plan überhaupt.

Andernfalls hätte sie nicht gewußt, wo die zahlreichen Abgrenzungen der Schischdra gegenüber den normalen Stadtsektoren verliefen, welche alten, längst zubetonierten Türen und Tore sich darin verbargen und welche Tore derzeit benutzt wurden.

Dilja Mowak hatte eigentlich vorgehabt, sich durch eine der ältesten Türen unbemerkt Zutritt zur Schischdra zu verschaffen. Zu ihrem Bedauern mußte sie feststellen, daß das Risiko der Entdeckung zu groß war.

Alle von den Computer-Terminals gespeicherten Konstruktionspläne endeten an den Außenmauern der Strafanstalt. Dahinter wurde nur ein

großer weißer Fleck angezeigt. Es gab keine Hinweise auf die Positionen und Besonderheiten der Alarmanlagen, mit denen die Schischdra gesichert war.

Nachdem die Oxtornerin die Konstruktionspläne mehrmals genau studiert hatte, sah sie nur eine einzige Schwachstelle in der Absicherung dieses Gefängnisses: den Abluftschacht des Hinrichtungs-Konverters.

Die Computerdarstellung beschränkte sich auf die Markierung der Stelle in der Außenmauer, an der der Schacht austrat. Er mündete dort in ein Kühlsystem. Diese Mündung war mit dem gurradschen Symbol für Lebensgefahr gekennzeichnet. Logischerweise, denn die Temperatur der dort austretenden Luft stieg wahrscheinlich bis auf zirka 2800 Grad Celsius. Sie war zwar nicht radioaktiv verseucht, aber die Hitze allein würde jeden Gurrad töten. Und auch jede Oxtornerin.

Allerdings nur, wenn der Konverter in Betrieb war.

Für Hinrichtungen wurde er nur sehr selten gebraucht, denn die Gurrads waren keineswegs blutrünstig. Auch bei ihnen stand die Resozialisierung im Vordergrund; Todesurteile waren die absolute Ausnahme. Aus ähnlichen Konstruktionen bei anderen Völkern wußte die Hanse-Spezialistin aber, daß solche speziellen Konverter auch ohne Hinrichtungen in gewissen Abständen in Betrieb genommen wurden.

Dadurch sollten Häftlinge davon abgeschreckt werden, diese Schächte als Fluchtwege zu benutzen. Für Eindringlinge galt natürlich dasselbe. Es sei denn, sie benutzten hochwertige Schutzanzüge wie beispielsweise SERUNS, die im Notfall einen Paratronschild aufbauen konnten. Da deren Aggregate aber stets eine Streustrahlung freisetzen, wäre jeder dermaßen geschützte Eindringling von den Alarmanlagen außerhalb des Abluftschachts geortet worden.

Dilja entschied sich dafür, zwar einen SERUN zu tragen, seine Systeme aber total zu deaktivieren, um das Risiko einer Ortung zu vermeiden.

Ein anderes Risiko wurde dadurch größer. Ein Spiel um Leben und Tod, sozusagen - auch für eine Oxtornerin. Sie konnte bekanntermaßen als Extremwelterin viel vertragen. Doch 2800 Grad Celsius waren viel mehr, als die Konstitution einer Oxtornerin aushielt.

Der Todeskandidat, 7. April 1217 NGZ

Nach einer letzten Einsatzbesprechung trennten sie sich. Mooram Grujic und Njushabora Wogon sollten ein Ablenkungsmanöver inszenieren, während Dilja Mowak versuchen würde, unbemerkt zu Escheker zu gelangen und den Gurrad auszufragen.

Schon während die Hanse-Spezialistin auf dem Wege zur Schischdra war, registrierte sie Unruhe und Nervosität, die viele der Gurrads in Waerrick-Uno befallen hatte. Das Gewimmel in den Geschäfts- und Einkaufszentren wurde hektischer und zugleich zielloser. Manche Löwenmenschen schienen zunehmend Schwierigkeiten mit der Orientierung zu haben, einige reagierten oftmals aggressiv.

Das war das Werk Grujics und Wogons, welche die zentralen Terminals mit Computerviren verseucht hatten, was natürlich deren Speicherdaten beeinflusste und veränderte. Das wiederum löste winzige Fehler in der Computerzentrale von Uno-Waerrick aus.

Dieser Schabernack bewirkte unter anderem die Belieferung verschiedener Stadtsektoren mit unterschiedlichen Zeitangaben, die Fehlbelieferung von Versorgungsautomaten und das Ein- und Ausschalten bestimmter vollautomatischer Prozesse zu falschen Zeiten.

Zwar gab es selbstverständlich keine katastrophalen Zwischenfälle, aber eine riesige Anzahl kleiner Ärgernisse, die sich bei einer so engen Ballung von Gurrads auf so relativ kleinem Raum ziemlich chaotisch auswirken mußten.

Allerdings würden sich die Viren nach zwei Stunden selbst auflösen. Das von ihnen verursachte Durcheinander konnte dann rückgängig gemacht werden.

Zahlautomaten nahmen zwar Kreditkarten noch an, behielten sie aber ein und gaben keinen Gegenwert aus. Pneumolifte glitten auf und ab, ohne jemals anzuhalten.

Aus Getränkeautomaten quollen ekelhaft anzusehende Pasten in die Becher, während einige Speiseautomaten Suppenschüsseln voller Spülwasser servierten. In manchen Supermärkten heizten sich die Kühltruhen auf. Ihr Inhalt kochte.

Dilja Mowak hatte Mühe, sich in dem Durcheinander bis in die Nähe

jenes Ortes durchzukämpfen, an dem ihre Aktion starten sollte.

Doch endlich war sie am Ziel...

*

Sie hatte keine Schwierigkeiten, in das Kühlsystem einzudringen. Das einzige Reparaturluk war nicht durch Alarmanlagen gesichert. Nur dort, wo das Kühlsystem in den Ablaufschacht mündete, gab es ein Hindernis: ein Gitter aus Stahl. Für eine Extremweltlerin von Oxtorne kein übermäßig großes Problem.

Die Hanse-Spezialistin brauchte rund fünf Minuten, um die Gitter so weit auseinanderzuziehen, daß sie sich durch die entstandene Öffnung zwängen konnte. Danach mußte sie sich mit Rücken und Füßen wie ein Bergsteiger in einem Felskamin nach unten arbeiten. Infolge ihrer Körperkraft ging das ganz gut. Sie mußte das dünne Kunststoffseil, das sie in einer Beintasche ihres SERUNS aufbewahrte, nicht benutzen.

Endlich stand sie in der Hinrichtungskammer des Konverters. Schauernd musterte sie den Terkonitrost, der den Boden bildete. Durch ihn würde bei einer Exekution die alles verzehrende Hitze schießen und den Delinquenten quasi verdampfen.

Mit einemmal wurde der Hanse-Spezialistin klar, daß sie dabei war, sich in einen unlösbaren Konflikt zu verstricken. Sie wollte dem Gurrad Escheker Informationen entreißen und ihn danach seinen Henkern überlassen. Und das, obwohl sie die Todesstrafe verabscheute.

Dilja versuchte sich vorzustellen, was Geo Sheremdoc sagen würde, wenn sie ihn jetzt fragen könnte.

Wie sie ihn kannte, würde er ihr genüßlich einen Rüffel verpassen und ihr erklären, daß sie kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten der gurradschen Gerichtsbarkeit einzumischen. Schließlich sei der Gefangene rechtmäßig verurteilt.

Die Oxtornerin murmelte eine Verwünschung. Dennoch machte sie weiter.

Mit Hilfe ihres hochwertigen Kodesymboltasters gelang es ihr innerhalb von Sekunden, den Kode des positronischen Schlosses der Hinrichtungskammer zu knacken.

Vorsichtig schob sie sich auf den dahinterliegenden Flur hinaus. Jeden Moment erwartete sie, daß Sensoren auf ihre Anwesenheit reagierten, daß Alarm gegeben wurde und daß es dann in den Korridoren der Haftanstalt von bewaffneten Wächtern nur so wimmelte.

Doch nichts dergleichen geschah. Es blieb still - totenstill, wenn man das leise Summen der Klimaanlage nicht rechnet.

Im angrenzenden Korridor gab es nur zwei Zellen. Dilja Mowak nahm an, daß es sich um die Todeszellen handelte. Folglich mußte Escheker in einer von beiden stecken.

So war es auch. Das Namensschild an der Tür verriet es. Die andere Zelle mußte leer sein. Sie trug kein Namensschild.

Die Oxtornerin verzichtete darauf, den Monitor zu aktivieren, mit dem das Zelleninnere beobachtet werden konnte. Sie öffnete die Tür, ein Stahlschott wie auf einem Raumschiff, ebenfalls mit Hilfe ihres Codesymboltasters.

Im Innern der Zelle herrschte Halbdunkel. Nur undeutlich erkannte die Oxtornerin im Hintergrund die Silhouette eines Gurrads. Er lehnte an der Wand und wartete anscheinend darauf, daß er zur Hinrichtung gerufen wurde.

Dilja Mowak fühlte sich ein wenig hilflos. In ihrer Ausbildung zur Hanse-Spezialistin waren solche Situationen nicht vorgekommen.

»Hab' keine Angst!« sagte sie nach einer Weile. »Noch mußt du deinen letzten Gang nicht antreten, Escheker.«

Die Silhouette des Gurrads bewegte sich.

»Wer bist du?« ertönte eine rauhe Stimme. »Ein Geistlicher? Wenn ja, dann nimm zur Kenntnis, daß ich nur mit einem Gelehrten der Sternenbruderschaft über mein Sterben rede. Vertreter anderer Religionsgemeinschaften lehne ich ab; sie können mir keinen Beistand leisten.«

Die Oxtornerin gab sich einen Ruck.

»Ich bin kein Geistlicher, sondern eine Esoterikerin und Sucherin«, sagte sie. »Mein Name ist Dilja Mowak. Ich suche nach der Wahrheit über die Wunderdinge, die in den Magellanschen Wolken und auch in der nahen Milchstraße aufgetaucht sind.«

»Wahrheit!« knurrte der Gurrad bitter. Er trat ein paar Schritte vor und

war nun für Dilja recht gut zu erkennen: ein mittelgroßer Löwenmensch mit vornehmen Gesichtszügen und intelligenten Augen. »Die einzige Wahrheit, die es gibt, liegt in solchen Dingen wie meinem Holo-Tuner. Man hat ihn zerstört. Und jetzt will man mich töten, nur weil ich meine Ehre wiederhergestellt habe.«

»Aber ein Tuner ist ein totes Objekt«, wandte Dilja ein. »Ein Gebrauchsgegenstand wie ein Armbandfunkgerät oder ein Multizapper.«

»Nicht mein Tuner!« empörte sich Escheker. Er nahm Dilja gegenüber eine drohende Haltung ein. »Untersteh dich nicht, so über meinen Tuner zu reden! Warum bloß will mich niemand verstehen? Ich konnte doch gar nicht anders, als Sanumil zu töten.«

»Dann stimmt es also, daß dein Tuner etwas an sich hatte, das dich beeinflusste?« fragte die Hanse-Spezialistin.

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, erwiderte der Gurrad.

Dilja sah seinem Gesicht an, daß er es tatsächlich nicht verstand.

Von diesem Augenblick an gab es für sie keinen Zweifel mehr daran, daß die »wunderbaren Gegenstände«, die in der Milchstraße und ihren Satellitengalaxien aufgetaucht waren, nicht nur ein Kuriosum waren. Sie stellten eine echte Bedrohung aller Zivilisationen dar.

»Ich habe mich wohl ungenau ausgedrückt, Escheker«, sagte sie. »Ich meinte, du warst überwältigt von der Existenz deines Tuners.«

»Das ist richtig!« rief der Gurrad. »Er war das Schönste und Teuerste, was ich jemals besessen habe.«

»Teurer als dein eigenes Leben«, ergänzte Dilja resigniert.

Sie wußte nun, daß sie von Escheker keine Analyse seines Verhaltens erwarten konnte. Sein Geist war immer noch von dem gefangen, was das Wunderding auf ihn übertragen hatte.

»Ein Wunderding«, hakte sie nach, faßte den Gurrad behutsam an den Schultern und sah ihm fest in die Augen. »So etwas gibt es selten - und es wird nur im Untergrund gehandelt, nicht wahr?«

»Ja«, gestand Escheker.

»Wer hat dir den Tuner verkauft?« fragte die Hanse-Spezialistin. »Sag's mir, Escheker! Ich verrate es auch niemandem.«

»Bist du etwa von der Raumkontrolle?« regte sich leiser Argwohn bei dem Verurteilten. »Willst du etwa Amnestie für mich erwirken?«

»Ich möchte schon, aber ich kann es leider nicht, denn ich habe keinen Einfluß auf eure Exekutive«, antwortete die Oxtornerin. Impulsiv fügte sie hinzu: »Aber wenn du willst, ver helfe ich dir zur Flucht.«

Und wenn Geo mich deswegen feuert! dachte sie.

»Nein, nein!« wehrte Escheker ab. »Ich will nicht fliehen. Ich will sterben. Auch wenn mein Handeln ehrenhaft war.« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern: »Du kommst nicht von der Raumkontrolle. Ich glaube dir. Deshalb verrate ich dir im Vertrauen, wer mir den wunderbaren Tuner verkaufte. Es war Rio Acha-Mem, das Oberhaupt einer in die Große Wolke emigrierten Springersippe.«

»Rio Acha-Mem«, wiederholte Dilja. »Danke, Escheker. Wo finde ich ihn?«

»Er hat keine feste Adresse, denn er handelt im Untergrund«, flüsterte der Gurrad. »Du findest ihn aber nach dem Anbruch der Nachtperiode im Hyumen-Dongg-Viertel. Er ist ein grauhaariger Hüne mit rotgefärbtem Bart und einer schwarz-weißen Tätowierung auf der Stirn. Es soll das stilisierte Gesicht eines exotischen Tieres namens Pferd sein.«

»Pferd?« wiederholte die Hanse-Spezialistin grübelnd. »Irgendwo hab' ich den Begriff schon gehört.«

Escheker drehte sich zur Seite, nahm eine Schreibfolie und einen Magnetstift und skizzierte ein langes Tiergesicht mit großen Nasenlöchern und zwei nach oben stehenden spitzen Gehörmuscheln. Da erinnerte sich die Oxtornerin.

»Danke!« sagte sie aufrichtig. »Soll ich wirklich nicht versuchen, dir zur Flucht zu verhelfen, Escheker?«

»Nein, ich will sterben!« blieb der Gurrad beharrlich. »Ohne den Tuner ist mein Leben sinnlos.« Er faßte sich an den Hinterkopf. »Außerdem will ich, daß das Urteil an mir vollstreckt wird. Nur dadurch kann ich mein Gesicht wahren.«

Er blickte auf sein Armbandgerät, dessen Anzeige schwach blinkte, dann stieß er in ausbrechender Panik hervor:

»Du mußt schnell gehen, Dilja. Meine Lebenszeit läuft ab. In drei Minuten schickt man mich in den Konverter.«

Dilja Mowak erschrak.

Wenn Escheker recht hatte, dann konnten jeden Moment Wachen

erscheinen, um den Verurteilten aus der Zelle zu holen. Man würde sie entdecken.

Sie strich dem Gurrad sachte übers Gesicht, dann verließ sie die Todeszelle und nahm abermals ihren Kodeimpulstaster zu Hilfe. Diesmal, um die Zellentür zu verriegeln.

Danach lief Dilja zum Konverter. Kaum war sie drinnen, hörte sie Stimmen, die sich näherten: Wachtposten auf dem Transportband.

Schnell verschloß die Oxtornerin das Panzerschott der Hinrichtungskammer, dann stemmte sie sich auf die gleiche Weise durch den Abluftschacht nach oben, auf die sie heruntergekommen war.

Geräusche unter ihr verrieten, daß die Hinrichtung vorbereitet wurde. Summend und polternd sprangen einige Sekundäraggregate des Konverters an.

Dilja glaubte, eine zunehmende Erwärmung der Luft zu fühlen. Sie wußte jedoch, daß das nur Einbildung war.

Die aufkeimende Todesangst spielte ihren überreizten Nerven einen Streich. Dennoch, die Gefahr war nicht eingebildet. Entkam sie nicht rechtzeitig, würde sie in der heißen Abluft verbrennen.

Sie mußte alle ihre Willenskraft aufbieten, um ihren SERUN nicht zu aktivieren. Wenn sie das tat, war alles verraten. Dann würden die Gurrads für lange Zeit keinem Galaktiker mehr trauen.

Die Hanse-Spezialistin kletterte so schnell wie kaum jemals in ihrem Leben. Endlich erreichte sie das Gitter zwischen Abluftschacht und Kühlsystem. Sie zwängte sich durch die Lücke, die ihre Hände gebogen hatten.

Vor einer Sekunde oder einer halben Ewigkeit?

Kaum war sie hindurch, hörte sie, wie tief unter ihr das Schott zur Hinrichtungskammer geöffnet wurde - und sich gleich darauf wieder schloß.

Jemand lachte irre.

Escheker!

Dilja Mowak erreichte das Reparaturluk und zerrte daran. Im ersten Moment fürchtete sie, jemand hätte es von außen zugeschweißt. Es wollte sich nicht öffnen lassen.

Unter ihr ging das Lachen in einen schrillen Schrei über, der sofort

wieder verstummte.

Der Hanse-Spezialistin wurde es heiß, diesmal im wahrsten Sinne des Wortes. Fauchend schoß eine Feuerwalze auf sie zu. Doch da hatte sich das Luk geöffnet, und sie warf sich vehement hinaus.

Alles in ihr schrie nach schneller Flucht.

Doch sie hatte sich selbst schon vor der Aktion so »programmiert«, daß sie innerhalb von Sekundenbruchteilen wie ein Automat handelte und das Reparaturluk verriegelte, bevor die Glut nach außen sprang und eine lokale Katastrophe auslösen konnte.

»Was ist passiert?« fragte ein Gurrad.

Erst da bemerkte die Oxtornerin, daß sich eine Gruppe Passanten um sie geschart hatte, die sie erschrocken und besorgt zugleich musterten.

Sie erhob sich und zwang sich zu einem Lächeln.

»Nur keine Aufregung«, sagte sie. »Eine kleine Panne. Ich bin terranische Konverter-Expertin, mußte hier etwas reparieren, und dabei kam es zu einer Verpuffung. Nichts weiter passiert, Leute!«

Nichts weiter als die Hinrichtung eines intelligenten Wesens! dachte Dilja Mowak bitter.

4.

Geheimnisvolle Händler, 8. April 1217 NGZ

»Hier ist es!« zischelte Gulby.

Die Springerin war von Dilja Mowak als Führerin angeheuert worden, nachdem sie dabei erwischt worden war, wie sie Njushabora Wogon ein paar Münzmarken aus der Beintasche ihres SERUNS zog.

Die Frau sah aus wie eine Vogelscheuche. Sie trug ein aus zahlreichen ehemals bunten, jetzt aber ausgebleichten, fettgetränkten und verdreckten Flickern zusammengeschustertes weites Gewand, eine Art Kaftan, das ihr um die dünnen Glieder schlotterte. Verfilztes graues Haar hing in Strähnen um das beinahe mumienhafte, gelbbraune Gesicht, aus dem eine kräftige Hakennase wie ein Geierschnabel ragte.

Mit knöchigen Fingern deutete sie in eine Gasse unter einem Holo, das den Nachthimmel über Waerrik mit dem Riesenmond Loschtschow

darstellte. Gurrads und Angehörige anderer Völker drängten sich dort dicht an dicht, schoben sich vorbei an schmalen Läden mit schreiend bunten Reklamen.

Neben Auslagen voller Ramsch wie gebrauchten Kleidungsstücken, wahllos durcheinandergewürfeltem Geschirr und Besteck, undefinierbaren Souvenirs sowie krankmachenden Drogen wie Emotiosynthesizern und vielem anderen mehr standen teilweise abenteuerlich gekleidete Händler, die mit hektischer Gestik und viel Geschrei ihre Waren feilboten.

»Das ist das Hyumen-Dongg-Viertel?« vergewisserte sich die Hanse-Spezialistin.

»Hyumen-Dongg«, bestätigte die Alte mit krächzender Stimme. »Hier gibt es alles zu kaufen, auch geläuterte Seelen.« Sie kicherte senil. »Es soll sogar Händler geben, die illegal Seelen aufkaufen.«

»Unfug!« grollte Njushabora Wogon. »Es gibt keine Seelen!«

»Sie meint Bewußtseine«, flüsterte Moorarri Grujic der Hanse-Spezialistin zu. »Allerdings bezweifle ich stark, daß echte Bewußtseinstransformationen unter den in Hyumen-Dongg herrschenden primitiven Verhältnissen möglich sind. Wahrscheinlich sind hier Scharlatane am Werk, die mit hypnosuggestiven Tricks arbeiten.«

»Bring uns zu Rio Acha-Mem!« befahl Dilja ihrer Führerin.

»Kommt, folgt mir, ihr Hübschen!« kicherte die Springerin.

Sie bahnte sich so schnell einen Weg durch die Menge, daß die Hanse-Leute ihr nur folgen konnten, indem sie andere Passanten grob beiseite drängten. Schimpfworte und Verwünschungen folgten ihnen. Sie kümmerten sich nicht darum.

Wenig später bog die Alte in eine Nebengasse ein, dann blieb sie stehen und deutete auf den Eingang eines schmalbrüstigen, dunkelbraunen Gebäudes. Die andere Hand hielt sie der Oxtornerin entgegen.

Dilja Mowak gab ihr die versprochene Anzahl Münzen, dann ging sie langsam auf die Tür zu. Ihre Sinne waren angespannt, obwohl natürlich die Sensoren ihres SERUNS viel empfindlicher reagierten als die Sinne.

Nur das »menschliche« Unterbewußtsein vermochte noch empfindlicher wahrzunehmen und zu reagieren. Während der Ausbildung zu Hanse-Spezialisten oder zu Raumlandesoldaten wurde diese Fähigkeit durch intensives Training gesteigert. Ein Ausbilder Diljas hatte einmal von der

»Verschmelzung von Instinkt und Reflex« gesprochen.

Einsatz Erfahrungen, vor allem solche in lebensgefährlichen Kampfsituationen, verfeinerten das abermals. Manche Spezialwissenschaftler nannten das allerdings ganz offen Finalauslese: Man überlebte nur, wenn man schon vorher gut genug war.

Dilja und die Ertruserin hatten diese Erfahrung schon mehrfach durchgestanden. Sie lagen bereits in Deckung und rollten sich zur Seite, bevor sich die unsichtbaren Energieschlingen lichtschnell vor dem Tor aufbauten. Da hatten sich auch schon ihre Schutzschirme aktiviert.

Mooram Grujic allerdings wurde eingefangen und so gefesselt, daß ein normal gebautes Intelligenzwesen jeden Widerstand mit dem Leben bezahlt hätte. Der Oxtorner dagegen konnte sich mit vollem Körpereinsatz aufbäumen und sich kurzfristig Luft verschaffen: Das genügte dem Pikosyn seines SERUNS, einen Schutzschirm aufzubauen, der die Energieschlingen sofort vernichtete.

Dilja und ihre Begleiterin waren längst hochgesprungen und an dem Körper des Gefährten vorbei durch die offene Tür gestürmt.

Für Profis wie sie war es reine Routine, die Projektoren für die Energieschlingen zu orten und mit Desintegratorschüssen zu vernichten. Die drei Springer dahinter, die sich bereits als Sieger gesehen hatten, erhielten eine kurze Prügel-Lektion, die sie nie wieder vergessen würden.

*

Nachdem Dilja sich vergewissert hatte, daß ihr oxtornischer Partner sich rasch wieder erholen würde, packte sie eine der drei am Boden liegenden, jammernden Gestalten am Vorderteil der Kombination und hob sie hoch.

Sie blickte in ein grobporiges Gesicht mit rotgefärbtem Bart und der schwarzweißen Tätowierung eines stilisierten Pferdekopfes auf der Stirn. Es war von einigen Schrammen und Beulen geziert. Vor Todesangst glasige Augen stierten die Oxtornerin an.

»Du bist Rio Acha-Mem«, stellte Dilja fest und stellte den Springer auf seine eigenen Füße.

Er schwankte so, als würde er gleich umfallen. Dann riß er sich aber

zusammen und stand einigermaßen aufrecht.

»Und du bist eine Ausgeburt der Hölle«, lallte er und versuchte Dilja anzuspucken.

Ein »sanfter« Backenstreich ließ ihm die Flausen vergehen. Die Hanse-Spezialistin packte ihn abermals, weil er sonst zusammengesackt wäre.

»Hör mir gut zu!« sagte sie danach leise, aber eindringlich. »Ich weiß, daß du mit interessanter Ware handelst - beispielsweise dem Holo-Tuner, den du Escheker andrehst. Du wirst mir jetzt sofort sagen, wer dir dieses Wunderding verkauft hat!«

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, jammerte der Springer. »Ich bin ein ehrlicher Antiquitätenhändler.«

»Ich weiß«, verfiel Dilja in die sanfte Tour. »Ehrlich bis auf die Knochen. Viel mehr als deine Knochen werden allerdings von dir nicht übrig bleiben, wenn du mir nicht sehr schnell sagst, was ich wissen will. Dazu brauche ich selbst keinen Finger zu rühren.«

»Willst du mich bei der Raumkontrolle anzeigen?« fragte Rio Acha-Mem.

Die Oxtornerin deutete mit einer Kopfbewegung nach hinten.

»Nicht nötig«, klärte sie ihr Gegenüber auf. »Deine Kumpane und du, ihr habt mit eurem Versuch, uns auszuschalten, genug Schaulustige angelockt. Was glaubst du, was sie mit euch anstellen, wenn ich denen erzähle, daß du solche Wunderdinge wie den Holo-Tuner von Escheker hortest?«

Der Händler war totenbleich, zumal er die Menge sah, die sich vor der Tür zusammengedrängt hatte. Es waren einige finstere Typen darunter.

»Wer bist du?« stammelte er.

»Je weniger du weißt, desto länger lebst du«, erklärte Dilja. »Aber ich warte nicht länger! Also?«

»Laß mich los«, flehte Rio. »Darf ich die Tür schließen?«

»Das mache ich«, sagte Njushabora Wogon.

Die Ertruserin berührte einen versteckten Schalter, den die Sensoren ihres SERUNS natürlich längst entdeckt hatten. Ein Schott aus Panzerstahl schob sich vor die Türöffnung.

»Bitte, folgt mir«, sagte der Springer.

Er humpelte vor Dilja her. Wogon und Grujic schleiften seine beiden

vor Furcht halb gelähmten Kumpane mit.

Nachdem sie eine Art Rumpelkammer sowie zwei getarnte Türen passiert hatten, kamen sie in einen kleinen kahlen Raum. Dilja Mowaks geübte Augen sahen sofort, daß die Wände gegen Lauschangriffe präpariert waren. Nicht einmal Hyperfunkimpulse könnten hereinkommen oder hinausgehen.

Die Hanse-Spezialistin packte den Springer, drehte ihn zu sich herum und schubste ihn dann unsanft an die nächste Wand.

»Sprich!« befahl sie hart.

»Waerriks Rache wird mich überall erreichen!« jammerte Rio.

»Er ist also in den Schmuggel verstrickt?« fragte Dilja.

»Das wahrscheinlich nicht«, sagte Rio. »Aber ohne stillschweigende Duldung der Mächtigen geschieht nichts in der Großen Magellanschen Wolke. Sie haben bisher alle schmutzigen Geschäfte geduldet, wenn dabei nur genug für sie abfiel. Natürlich drücken sie stets beide Augen zu. Sie wollen nicht wissen, was wirklich gespielt wird. Dadurch bleibt ihr Gewissen rein, denken sie.«

»Von wem hast du den Holo-Tuner, den du an Escheker weiterverkauft hast, Rio?« bohrte die Oxtornerin weiter.

»Ich fand nichts Schlimmes dabei«, verteidigte sich der Händler. »Seit Monaten werden diese Waren gehandelt. Die Gurrads sind ganz versessen darauf, wenn sie erst einmal so ein Wunderding gesehen haben.«

»Also auch du«, stellte Mooram Grujic fest, der sich von den üblen Folgen des Energieschlingen-Angriffs erholt hatte. »Wo bewahrst du dein Wunderding auf?«

»Ich besitze keines«, beteuerte Rio Acha-Mem hastig. »Die Dinger sind seltener als Prix-Stips und viel teurer. Ich hatte den Holo-Tuner gegen ein frisch überholtes Raumboot, meine RIO NAGRI, eingetauscht, mehr ein kleines Schiff als ein Boot, mit einem Aktionsradius von immerhin dreihundertsiebzigttausend Lichtjahren.«

»Und danach hast du den Tuner an Escheker verkauft?« warf die Wogon ungläubig ein. »Obwohl doch anscheinend jeder, der so ein Wunderding sieht, nie wieder von ihm lassen will.«

»Ich habe es nicht gesehen«, versicherte der Springer fast weinerlich.

»Ich kenne die Gefahr; deshalb verwahre ich es in einem Behälter auf. Schließlich mußte ich den Tuner verkaufen, um das Stammschiff meiner Sippe auszulösen, das nach einer Generalüberholung von der Werft zurückgehalten wurde.«

Beinahe hätte die Hanse-Spezialistin Mitleid mit dem alten Springer gehabt. Die Erinnerung an die Hinrichtung Eschekers bewahrte sie davor.

»Wie war der Name des Somers, der dir den Tuner im Tausch gegen deine RIO NAGRI gab?« fragte sie unerbittlich weiter.

Sie wußte, daß ihr ein Trugschluß unterlaufen war, als der Springer stutzte. Dann lachte er.

»Na schön, bei dir war es kein Somer«, schaltete sie schnell.

Sie mußte das Eisen schmieden, solange es noch heiß war. Und plötzlich ging ihr auch ein Licht auf.

Die Somer, die ins Solsystem und dann nach Lockvorth gekommen waren, hatten nichts verkaufen wollen, sondern mit dem Vorzeigen ihrer Wunderhandeln vielleicht etwas ganz anderes bezweckt.

»Die Somer haben die Dinge ja auch nicht selbst produziert oder besorgt«, spekulierte sie in gleichgültigem Tonfall. »Bekommen hatten sie das Zeugs selbstverständlich von den...«

Sie tat, als lege sie absichtlich eine Pause ein, und starrte den Springer so drohend an, daß er das fehlende Wort förmlich hinaus schrie:

»... Bekassu!«

Dilja Mowak hörte, wie ihre beiden Gefährten die Luft einzogen. Sie selbst riß sich gewaltsam zusammen, um ihre Überraschung nicht zu deutlich zu zeigen.

Rio Acha-Mem merkte es trotzdem. Er hatte sich zwar diesmal überrumpeln lassen, war aber deswegen immer noch ein gerissener Händler.

»Du Miststück!« fauchte er die Oxtornerin an. Dann aber siegte die Art von Fairneß, ohne die es niemand lange im Geschäft des halb legalen, halb illegalen galaktischen Handels aushielt. Er grinste. »Du hast mich ganz schön gelinkt, Oxtornerin. Du bist doch Oxtornerin. Dann kennst du bestimmt diesen Ausdruck der terranischen Gaunersprache.«

»Ich bin Oxtornerin«, bestätigte Dilja mit nachsichtigem Lächeln. »Klar kenne ich den Ausdruck. Aber gelinkt wird in allen Schichten aller Völker

- je hochstehender, um so mehr. Würde ich nichts von den rühmlichen Ausnahmen wissen, ich hätte längst alle Hoffnung fahren lassen... Zurück zur Sache! Du hast den Tuner von einem Bekassu bekommen? Wie heißt er?«

»Den Namen kenne ich nicht«, antwortete Rio Acha-Mem. »Aber es sind ausschließlich Bekassu, die diese Ware innerhalb der Großen Wolke vertreiben. So erzählt man sich in meinen Kreisen hinter vorgehaltener Hand.«

»Bekassu!« entrüstete sich Grujic. »Diese ehemaligen Günstlinge der Cantaro mit ihren lahmen Antennenschiffen sollen die Wunderdinge in Magellan verbreiten? Das kann ich mir nicht vorstellen. Das sind doch allesamt arme Schlucker; viel zu ehrlich, so daß sie beim Handel meist übervorteilt werden. Ich hatte früher Kontakt mit einigen von ihnen. Mein Eindruck war, daß sie zumeist unkomplizierte Naturen sind, denen Heimtücke und Verbrechen in großem Maßstab fremd sein dürften.«

»Ich denke, daß Rio uns die Wahrheit gesagt hat«, wies Dilja ihn mit mildem Tadel zurecht.

»Genau!« Der Springer funkelte Grujic beleidigt an. »Daß die Bekassu keine Reichtümer besitzen und im Grunde genommen zu anständig für richtige Händler sind, weiß ich natürlich auch. Die Gurrads haben sie nicht grundlos seit Jahrhunderten als Schützlinge angesehen und ihnen Sonderrechte eingeräumt, damit sie beim Handel nicht zu sehr benachteiligt werden. Dennoch ist es eine Tatsache, daß sie die Wunderdinge vertreiben - jedenfalls in der Großen Magellanschen Wolke.«

Er fügte flüsternd hinzu:

»Aber ich will nie wieder etwas mit dieser Sache zu tun haben. Sie ist mir zu heikel. Was hast du jetzt mit uns vor, Oxtornerin?«

»Gar nichts«, winkte die Hanse-Spezialistin ab. »Ihr seid nur kleine Fische. Ich brauche die großen Tiere - diejenigen, die hinter den Bekassu stehen. Dazu muß ich erst einmal in Kontakt mit Bekassu kommen.«

Sie wandte sich an ihre Gefährten.

»Kommt!« sagte sie.

»Halt!« rief Rio ihr hinterher, als sie sich schon zum Gehen wandte. »Du willst bestimmt nach Kassuban, der Ursprungs- und Zentralwelt der

Bekassu. Aber so weit brauchst du gar nicht zu fliegen. Ich weiß zufällig, daß in drei Tagen ein Antennenschiff auf Mantoll erwartet wird. Vielleicht findest du dort, was du suchst, Oxtornerin.«

Dilja Mowak nickte kaltlächelnd.

»Du meinst den Tod, nicht wahr, Springer? Du bist ein verdammt schlechter Verlierer. Und meine Freunde und ich sind nicht so dumm, blindlings in eine Falle zu gehen. Das dürftest du doch inzwischen wissen.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Trotzdem geb' ich dir den guten Rat: Bleib deinem Vorsatz treu! Laß dich nie mehr auf Geschäfte mit gefährlicher Ware ein, sonst verbrennst du dir die Finger!«

Abrupt verließ sie den Raum.

Draußen fiel ihr etwas ein. Sie suchte die alte Springerin auf, die sie zu Rio geführt hatte, und versprach der Frau eine weitere Handvoll Münzen, wenn sie mit an Bord der IRA ROGABERG ging.

Gulby wollte zuerst nicht. Doch als Dilja ihr erzählte, was für eine Verpflegung es auf dem Schiff gab, brannte sie darauf, mitgenommen zu werden.

5.

Jäger zwischen den Sternen, 11. April 1217 NGZ

»Strukturerschütterung!« meldete Keedah von Aeghnuz. »Hyperimpuls! Austrittskoordinate im Orbit um Mantoll, dreizehn Lichtsekunden von unserer Position entfernt.«

»Es handelt sich eindeutig um die Rematerialisierung eines Raumschiffs nach der Transition«, ergänzte Achmed Shaddar.

Dilja Mowak beobachtete die Darstellung, die sich in einem Holo-Würfel der Hyperortung aufbaute: ein vielfach provisorisch geflicktes Raumschiff von 280 Metern Länge, 150 Metern Breite und 80 Metern größter Höhe, das mit zahlreichen schlanken, antennenartigen Auswüchsen gespickt war.

»Ein typisches Antennenschiff der Bekassu«, stellte Hunoor von Shailuun fest.

»So, wie Rio Acha-Mem es uns ankündigte«, bekräftigte die Hanse-Spezialistin.

»Das ist vielleicht ein lahmer Kahn«, meinte Cheftechniker Tin Damual, nachdem er die Ergebnisse der Energieortung mit Hilfe des Bordsyntrons ausgewertet hatte. »Impulstriebwerke für den unterlichtschnellen Antrieb mit so erbärmlich schwacher Leistung, daß man sich nach dem Duschen vom Düsenstrahl trockenblasen lassen kann.«

Der Palpyroner lachte lautlos mit hochgezogener Oberlippe; die silberweißen Haarbüschel an seinen Fledermausohren zuckten heftig.

»Transitionstriebwerke dieser Art werden nur noch von rückständigen Völkern benutzt«, meinte Nuriya Kapon verächtlich.

»Rückständig und armselig, so sind die Bekassu - und so sind auch ihre Raumschiffe«, hieb der Palpyroner in dieselbe Kerbe. »Mit Transitionen von maximal zehntausend Lichtjahren Reichweite können sie wahrlich keinen Staat machen.«

»Vergeßt nicht, daß die Bekassu eigentlich noch nicht reif für die Raumfahrt waren, als sie im Jahre 428 NGZ von einem Schiff der Kosmischen Hanse entdeckt wurden!« mahnte Dilja. »Deshalb gab die Hanse ihren Stützpunkt auf Kassuban bald wieder auf. Es waren die Cantaro, die sich über das ungeschriebene Gesetz der meisten raumfahrttreibenden Völker hinwegsetzten, technisch noch nicht reife Zivilisationen vor den fragwürdigen Segnungen der Supertechnik zu bewahren. Sie rissen die Bekassu aus ihrer normalen Entwicklung heraus und zwangen ihnen die Raumfahrt auf, um sie zum Frondienst in der Hyperraumblase zu zwingen.«

»Nach der Monos-Ära kümmerten sich dann die Gurrads um sie«, führte Mooram Grujic weiter aus. »Sie haben ihnen das Verständnis dafür beigebracht, wie man mit der Raumfahrttechnik umgeht und welche Gefahren man von vornherein ausschalten muß. Eines Tages werden sie die Bekassu davon überzeugen, daß es vorteilhaft für sie ist, eine Allianz mit den Gurrads einzugehen. Von der Hanse würde das nur begrüßt werden.«

»Wenn man euch so hört, könnte man die Bekassu für Engel halten«, spottete Zary.

»Teufel auch!« entfuhr es Garl Herzheimer.

Der Bordmediker hielt sich ausnahmsweise auch in der Zentrale der IRA ROGABERG auf. Er lächelte dabei verstohlen, hatte er doch wieder einmal auf die Gestalt der Cheborparnerin Zary angespielt, die auf makabre und zugleich erheiternde Weise dem des imaginären Teufels der terranischen Sagenwelt ähnelte.

Niemand nahm die Aussage so recht zur Kenntnis, weil die alten Sagen größtenteils in Vergessenheit geraten waren.

Außerdem gab es echte Probleme.

Die IR-1 hatte Mantoll vor drei Tagen verlassen und sich in das Mutterschiff eingeschleust. Seitdem wartete Dilja Mowak auf das Erscheinen des von Rio angekündigten Antennenschiffs.

Jetzt war der Augenblick gekommen. Die Oxtornin mußte entscheiden, wie sie vorgehen wollte.

Da sie die Bekassu wegen ihres einfachen Gemüts nicht für die Drahtzieher des Handels mit den mysteriösen Waren hielt, kam eine Enterung ihres Schiffes durch die Raumlandtruppen der IRA ROGABERG nicht in Betracht. Am liebsten hätte sie sich illegal in das Antennenschiff geschlichen. Mit Hilfe der ihr zur Verfügung stehenden technischen Ausrüstung wäre das machbar gewesen.

Doch Dilja traute dem Springerpatriarchen nicht, den sie nur unter massivem Druck zu seinen Aussagen hatte zwingen können. Möglicherweise wollte er sich dafür rächen.

Zwar waren die Bekassu nicht als gewalttätig bekannt. Die Wesen mit ihrem harmlosen Gemüt konnten sowieso nicht die Drahtzieher des illegalen Handels mit heißer Ware sein.

Wie auch immer: Falls sich einer der Hintermänner oder ihrer Helfershelfer an Bord des Bekassu-Schiffs aufhielt und Rio Acha-Mem ihn mit einem Funkspruch warnte, konnte er eine Falle für Dilja Mowak aufbauen.

Das gefiel ihr gar nicht. Zwar rechnete sie sich gute Chancen aus, einen offenen Kampf zu gewinnen, doch würden dabei die Bekassu und ihr Schiff in Mitleidenschaft gezogen.

»Antennenschiff kommuniziert mit Raumkontrolle«, meldete Achmed.
»Erhält Landegenehmigung für heute 15 Uhr. Das wäre in sechs Stunden.«

Er pff leise. »Funkspruch der Raumkontrolle war von einem kodierten

Rafferimpuls unterlegt. Nicht zu knacken, Dilja.«

Das gab den Ausschlag - es schien zu beweisen, daß der Rafferimpuls eine Warnung enthalten hatte.

»Wir landen noch einmal mit der IR-1!« ordnete sie an. »Hol die Genehmigung ein, Muns!«

Nachdem der Kommandant bestätigt hatte, setzte sich die Oxtornerin persönlich ans Funkgerät. Sie ließ eine abhörsichere Verbindung mit der Zollbehörde Mantolls herstellen, indem sie sich als Hanse-Spezialistin identifizierte.

Eine solche Verfahrensweise war mit den meisten Zivilisationen der Milchstraße und ihrer Satellitengalaxien durch ein Abkommen geregelt. Hanse-Spezialisten vertraten nicht nur die Interessen der Kosmischen Hanse, sondern arbeiteten mit den Behörden jener Zivilisationen zusammen, die gegen die organisierte interstellare Kriminalität kämpften.

»Ich habe eine Anzeige zu erstatten«, sagte sie, nachdem sich ein Gurrad namens Lenerk gemeldet hatte.

»Worum geht es?« fragte der Gurrad.

»Um das bekassische Schiff, das sich im Orbit befindet«, antwortete Dilja. »Mir liegt eine Information vor, nach der dieses Schiff Schmuggelware geladen hat.«

»Die KAPPLAKRIN«, sagte Lenerk. »Was für Schmuggelware?«

»Das war in der Information nicht enthalten«, erwiderte die Oxtornerin.

Von irgendwelchen Wunderdingen wollte sie ohne Beweise nichts sagen. Ebensowenig mochte sie sich auf bestimmte Schmuggelware beschränken. Dann hätten die Beamten der Zollbehörde nämlich ausschließlich danach gesucht. Alles andere wäre nur flüchtig angeschaut worden.

»Also ordne ich eine gründliche Durchsuchung mit großer Besetzung an«, sagte der Gurrad. »Wenn du dich daran beteiligen möchtest, regle ich die Formalitäten.«

»Sehr gern, danke«, stimmte Dilja zu. »Eine Landegenehmigung für ein Beiboot haben wir schon beantragt.«

»Ich Sorge dafür, daß die rechtliche Seite offiziell geklärt wird«, versprach Lenerk. »Wer beteiligt sich noch außer dir?«

»Mooram Grujic, Njushabora Wogon, Landdy Kronth und Erg

Ravenir«, nannte Dilja die Namen ihrer Begleiter.

*

Kaum war das Antennenschiff gelandet, wurde es schon von Fesselfeldern an den Boden »genagelt«. Drei Gleiter mit gurradschen Zöllnern sowie der Hanse-Spezialistin und ihren vier Begleitern fegten dicht über dem Boden auf den Landeplatz zu.

Zur selben Zeit erging über Funk an den Kommandanten der KAPPLAKRIN die Weisung, die Hauptschleuse zu öffnen, das Zollkommando an Bord zu lassen und bei seiner Aufgabe nicht zu behindern.

Drei Bekassu warteten in der offenen Schleuse, als die Gleiter dort ankamen: drei fledermausähnliche graue Gestalten von ungefähr 2,50 Metern Höhe. Sie standen aufrecht auf den beiden tentakelartigen Hinterbeinen, wobei sie sich hinten auf einer Art Steiß abstützten.

Während die Gurrads sich beeilten, ins Schiff zu kommen, blieben Dilja und ihre Begleiter bei den Bekassu.

Die Fledermausähnlichen nahmen keine feindselige Haltung ein. Sie blickten den Zöllnern nach, dann drehten sie sich mit ihren gesamten Körpern nach den vier Milchstraßenbewohnern um. Da die riesigen, nach vorn spitz zulaufenden Köpfe halslos in die Rumpfe übergingen, war ihre Beweglichkeit entsprechend eingeschränkt.

Die Oxtornerin erwiderte gelassen den Blick der großen schwarzen Augen. Danach stellte sie sich und ihre Begleiter vor.

Die Bekassu nannten ebenfalls ihre Namen.

»Sind Fremde an Bord?« erkundigte sich Dilja Mowak.

»Fremde?« wiederholte der Bekassu, der sich als Uhuunra vorgestellt hatte. »Du meinst, Angehörige anderer Völker? Nein, hier gibt es nur Bekassu. Warum durchsucht ihr unser Schiff? Und warum sind Galaktiker dabei?«

»Reine Routine«, beruhigte ihn die Hanse-Spezialistin. »Die Zollbehörde hat uns als Beobachter eingeladen und überprüft, ob die Ladung mit den Papieren übereinstimmt.«

»Warum sollte die Ladung nicht mit den Papieren übereinstimmen?«

wunderte sich Uhuunra.

Auf so viel Naivität wußte Dilja keine Antwort. Sie nahm jedenfalls als sicher an, daß Uhuunra tatsächlich so naiv war, wie er sich gab.

Grujic, der sich als wahre Fundgrube für Daten und Fakten über die Magellansche Wolken und ihre Bewohner erwies, hatte ihr berichtet, daß die Bekassu keine guten Schauspieler und Lügner seien. Wenn ein Bekassu log, dann zappelte er regelrecht vor Nervosität. Uhuunra aber war die Ruhe selbst.

Die Oxtornin beeilte sich, Anschluß an einen Trupp Zöllner zu finden. Njushabora, Erg Ravenir und Mooram blieben bei ihr, während Landdy die Erlaubnis einholte, sich die Bordpositronik anzusehen. Bekassu besaßen zumeist noch keine Syntrons.

Dreieinhalb Stunden lang durchstreiften die Galaktiker und die Zöllner alle Laderäume des Schiffes. Sie fanden hauptsächlich billige bekassische Handwerkskunst, dazu ein paar Fässer unverzollter Sirrhar-Blütenextrakte von Nagrihma, einem dünn besiedelten Planeten im Sternenreich der Bekassu.

Von irgendwelchen Wunderdingen oder Fremden keine Spur. Es gab nicht einmal einen Bordtransmitter.

Anscheinend führten die Fledermausähnlichen keine besondere Ware mit sich - oder sie waren durch den Rafferfunkspruch gewarnt worden und hatten alles Belastende über Bord geworfen. Eventuelle Fremde hätten sich mit einem flugfähigen Raumanzug entfernen können und warteten in einem solchen Fall bei einem anderen Schiff im nahen Weltraum.

Dilja Mowak wollte den Kommandanten der KAPPLAKRIN verhören, doch der Leiter des gurradschen Zollkommandos verweigerte ihr die Genehmigung. Er wäre nur dann dazu bereit gewesen, wenn die Durchsuchung den Verdacht auf schwere Verstöße gegen die Zollbestimmungen erhärtet hätte. Das bißchen geschmuggelter Blütenextrakt galt als läßliche Sünde und wurde mit einer geringen Geldbuße geahndet.

Die Hanse-Spezialistin mußte sich an die Regeln halten, die sich im Laufe der Jahrhunderte ergeben hatten. Aber sie konnte wenigstens ein paar Worte mit Kommandant Arneena wechseln, als sie die Zentrale

betrat, um Landdy Kronth abzuholen.

Dabei gewann sie den Eindruck, daß Arneena ein schlechtes Gewissen hatte. Er bewegte fast ständig seine Flughäute, als wollte er sich auf einen Start vorbereiten.

Eine Art Fluchttrieb. Allerdings war dieser nur gering ausgeprägt.

Arneenas leicht getrüben Augen verrieten der Oxtornerin, daß er unter Sedativa stand. Wahrscheinlich, um seine Nervosität zu dämpfen.

Da die Gurrads sie drängten, das Schiff wieder zu verlassen, konnte sie sich nicht länger mit Arneena beschäftigen. Zumal die Hanse-Spezialistin wie mit Engelszungen auf die Tokluntin einreden mußte, um diese von der Bordsyntronik loszueisen. Es gelang ihr schließlich nur, indem sie die Kleinwüchsige bei der Hand nahm und nach draußen führte.

»Was sollte das eigentlich?« fragte sie vorwurfsvoll, als sie wieder an Bord des Beiboots waren.

»Was meinst du, Dilja?« piepste Landdy.

Die Hanse-Spezialistin beugte sich zu der nur vierzig Zentimeter großen Tokluntin hinab und sah dieser ins schwarze, pausbäckige Gesicht, das von hellblonder, lockiger Haarpracht umrahmt wurde. Die halb unter Fettwülsten verborgenen goldfarbenen Augen blickten so unschuldig drein wie die eines Säuglings.

»Du warst ja fast in die Positronik des Antennenschiffs hineingekrochen«, sagte Dilja. »In übertragenem Sinne, meine ich. Was gab es darin so Besonderes?«

Landdy Kronth runzelte die Stirn.

»Das weiß ich selbst nicht«, piepste sie. »Ich fand nur jedesmal, wenn ich eine bestimmte Folge von Schaltungen ausprobierte, so etwas wie den Verhaltensausdruck syntronischer Regelkreise. Versteh mich bitte nicht falsch, Dilja, es handelte sich nicht um den Verhaltensausdruck syntronischer Regelkreise, sondern um etwas anderes, das ich aber nur so beschreiben kann.«

Die Oxtornerin wurde nachdenklich.

»Ich habe noch nie von einem solchen Phänomen gehört«, sagte sie. »Es erscheint mir zudem sehr unwahrscheinlich, daß eine Positronik etwas hervorbringt, was eigentlich nur von Syntrons hervorgebracht werden kann. Zwischen Positronik und Syntron liegen bekanntlich Welten.«

Erg Ravenir war dazugekommen. Der akonische Transmitterspezialist hob die Hand, weil er etwas sagen wollte.

»Ich habe überlegt, daß Fremde, die einer den Bekassu technisch weit überlegenen Zivilisation angehören, an der Positronik herumgebastelt haben könnten«, teilte er mit.

Dilja dachte eine Weile darüber nach. Sie kam jedoch nur zu dem Schluß, daß sie damit nichts anfangen konnte.

Sie vollführte eine Geste der Hilflosigkeit, dann sagte sie:

»Wir starten! Bis zum 14. April möchte ich auf Hirtell sein!«

*

Hirtell!

Zweiter von fünf Planeten der kleinen roten Sonne Shannaen.

Nicht größer als der solare Mars, aber genauso trocken wie der Rote Planet. Nur nicht so kalt wie der Mars vor dem Terraforming, sondern heiß wie die Wüste Sahara.

Aus den vor Urzeiten ausgetrockneten Meeresbecken erhoben sich neun Felseneilande aus Granit und Gneis, Schiefer und Quarzporphyr bis zu 800 Meter hoch, mit canonartigen Tälern und großartigen Bergkulissen.

Diese Welt war ursprünglich ohne eigene Flora und Fauna gewesen. Gurrads hatten sie vor knapp zweihundert Jahren in Besitz genommen und eine Forschungsstation auf ihr gegründet. Nachdem die Einmaligkeit des Planeten erkannt worden war - es hatte auf ihm niemals anderes Leben gegeben als Mikroorganismen mit einem extrem exotischen Stoffwechsel -, wurde er zum Naturschutzgebiet erklärt.

Siebzig Jahre später erlebte das gurradsche Sternenreich, zu dessen Territorium Hirtell gehörte, einen hektischen, wirtschaftlichen Aufschwung. Auf der Jagd nach dem Profit wurden Ideale zertrampelt, wie immer, wenn Intelligenzen den wahren Sinn des Lebens vergaßen.

Da das Shannaen-System mitten auf dem Kreuzungspunkt mehrerer Schifflinien lag, errichteten die Gurrads auf Hirtell einen florierenden Handelsstützpunkt. Nur 140 Lichtjahre von Waerrik entfernt und zum Reich des mächtigen Patriarchen gehörend.

Seitdem gab es auf jedem der neun Felseneilande einen

Güterumschlagplatz, umringt von Werften, Fabriken und Hotelkomplexen. Pflanzen, Tiere und Mikroben zahlreicher anderer Welten wurden eingeschleppt, dezimierten die einheimischen Mikroorganismen und breiteten sich hemmungslos aus.

Bis das unsichtbare Leben Hirtells zurückschlug. Eine Epidemie raste um den ganzen Planeten, zerstörte die fremde Flora und Fauna und raffte Tausende von Gurrads dahin. Die Überlebenden verließen fluchtartig den Planeten. Sie wurden von den Gesundheitsbehörden auf einer unbewohnten Welt unter Quarantäne gestellt und danach »vergessen«.

Als der Handel zwischen der Kosmischen Hanse und den Gurrads intensiviert wurde, schickte das Galaktikum ein Team von Spezialisten nach Hirtell. Es fand heraus, daß die verhängnisvollen Mutationen des Mikrolebens nicht mehr existierten. Alles hatte sich normalisiert.

Das Team unterbreitete den Gurrads Vorschläge, wie sie den Planeten Hirtell wieder nutzen konnten: so schonend und umweltverträglich, daß die einheimischen Mikroorganismen nicht erneut zu bösartigen Mutationen gezwungen wurden.

Der Erfolg war durchschlagend gewesen. Die frühere Luftverschmutzung und Abfallbelastung wurden durch entsprechende Regelungen völlig vermieden. Rigorose Kontrollen und Hygiene-Einrichtungen verhinderten das erneute Einschleppen fremdartiger Makro- und Mikrolebewesen.

Die Fabriken und Wohnanlagen waren tief in die Felsen verlegt worden. Neunzig Prozent des Planeten wirkten somit auf den Besucher so unberührt wie vor zweihundert Jahren auf gurradsche Forscher.

Fast wie ein Paradies aus Fels und Einsamkeit...

*

Die IRA ROGABERG erreichte das Shannaen-System am Morgen des 14. April.

Dilja Mowak funkte die Raumkontrolle Hirtells an und bat um Landeerlaubnis. Sie wurde anstandslos erteilt.

Doch dann kam die große Enttäuschung.

Als die Hanse-Spezialistin sich wie beiläufig nach einem Schiff der

Bekassu erkundigte, das am 14. April auf Hirtell landen wollte, erhielt sie zur Auskunft, daß das Antennenschiff schon am Vortag dagewesen sei und den Planeten inzwischen wieder verlassen habe.

Es hatte pflanzliche und tierische Rohstoffe zur Herstellung teurer Kosmetika ausgeladen und dafür positronische Funktionselemente für einen Werftplaneten der Bekassu an Bord genommen. Von anderer Ware oder gar undurchsichtigen Geschäften war der Raumkontrolle nichts bekannt.

Nach der besonderen Ware, die sie suchte, wollte Dilja logischerweise nicht fragen. Sie mußte damit rechnen, daß die Hintermänner der Fledermausähnlichen Informanten in der Raumkontrolle besaßen.

Die Hanse-Spezialistin nahm die Landeerlaubnis trotzdem wahr. Das Schiff senkte sich mit Hilfe seiner Antigravprojektoren in den Landesacht des Raumhafens Lloga auf dem gleichnamigen Felseneiland. Die Gravojet-Triebwerke durften auf Hirtell nicht benutzt werden.

Die gesamte Besatzung der Hauptzentrale saß vor den Schirmen der Rundumbeobachtung und musterte die Umgebung des Raumhafens. Shannaen hing als hellrote Scheibe im Zenit und strahlte unbarmherzig auf die nackte, trockene Oberfläche des zweiten Planeten.

Es war windstill. Deshalb war die Atmosphäre klar und rein; der Blick konnte ungetrübt über das Felseneiland Lloga und das angrenzende ausgetrocknete Meeresbecken schweifen.

Über dem gelben Sand der Wüste und dem bläulichen Granitgestein des Bergsockels flimmerte die erhitzte Luft. Doch kein Wölkchen trübte den Himmel, kein Vogel segelte mit der Thermik, und keine noch so unscheinbare Pflanze klammerte sich an Fels oder Sand.

Als die IRA ROGABERG tiefer sank, wurde das Blickfeld eingengt. Bald sahen die Frauen und Männer in der Zentrale nur noch die Wandung der mit Betonplastik ausgekleideten Schachtröhre, durch die das Schiff glitt.

Bis es dicht über dem Schachtgrund von den Verankerungsfeldern des Hangars fixiert wurde.

Dilja Mowak beantragte einen Landgang für sich und drei ihrer Leute. Diesmal wählte sie außer Mooram Grujic die plophosische Technikerin

Huary Aksund und die alte Springerin namens Gulby aus, die sie von Mantoll mitgenommen hatte.

Die Alte war immer noch klapperdürr. Aber die gute Bordverpflegung, die sie genoß, hatte ihren vorher schlaffen Bauch anschwellen lassen. Außerdem hielt sie sich immer sauber, trug ordentliche Kleidung und war gegen alle möglichen Krankheiten geimpft worden.

Gulby ähnelte allerdings immer noch mehr einer Vogelscheuche als einer Springerin. Dennoch sah Dilja sie als wichtigste Teilnehmerin der geplanten Exkursion an. Wenn jemand herausfinden konnte, ob die Bekassu ihre mysteriöse Ware auf Hirtell verkauft hatten, dann sie, die im Milieu nicht so schnell Argwohn erregte.

Das hoffte die Oxtornerin wenigstens.

Ihr Plan wäre kurz darauf beinahe gescheitert: Nach dem Verlassen der IRA ROGABERG mußten die Landgänger sich entkleiden und einer intensiven Desinfektion unterziehen, während der ihre Kleidung gereinigt und mit speziellen Mitteln behandelt wurde.

Die Springerin schrie und tobte. Fast wäre sie Amok gelaufen. Dann endlich war die peinliche Prozedur beendet. Die Landgänger durften die subplanetarische Stadt betreten.

Dilja Mowak griff der Springerin unter den Arm und führte sie. Dabei sprach sie abwechselnd beruhigend und aufmunternd auf sie ein. Schon während des Fluges von Mantoll nach Hirtell hatte sie ihr klargemacht, was sie von ihr erwartete.

Nach dem Negativerlebnis der Desinfektion mußte die Motivation der Frau neu aufgebaut werden. Das gelang der Hanse-Spezialistin erst, nachdem sie versprochen hatte, ihr einen langjährigen Wunsch zu erfüllen und ihr einen SERUN zu besorgen, sobald die Mission beendet war.

Von da an war Gulby wie umgewandelt. Ihr Gesicht glühte vor Eifer, ihre Augen glänzten, und ihre Benommenheit war verflogen.

6.

Der Gezeichnete, 24. April 1217 NGZ

Die Stadt erwies sich als geometrisch geordnete Ansammlung von

Wohnungen, Büros, Fertigungsräumen, Lagern, Geschäften und den Abteilungen eines Medozentrums, durchzogen von Korridoren mit Transportbändern und Antigraflifts. Alles war so sauber, daß es fast steril wirkte.

Auch die dort lebenden Intelligenzen- vor allem Gurrads, aber auch Springer, Terraner, Akonen und ein paar Aras -, sahen sauber und adrett aus.

Eine Ausnahme bildeten einige ausrangierte Lagerhallen und ihre Bewohner. Zwar herrschte auch dort Sauberkeit, aber die meist älteren Frauen und Männer waren ärmlich gekleidet, weniger gut genährt, und sie wohnten in einfachen Hütten aus Kunststoffplatten.

Die Hütten waren allesamt genormt und sauber gefertigt. Geschenke einer Wohlstandsgesellschaft an die aus welchen Gründen auch immer Ausgegrenzten.

Hier trat Gulby in Aktion.

Von Dilja zur Tarnung mit einem Rucksack voller Krimskrams ausgestattet, schlenderte sie zwischen den Hütten herum.

Die Bewohner hielten sich überwiegend im Freien auf. Erschreckend viele hingen an der Flasche.

Die Oxtornerin, Mooram Grujic und Huary Aksund hielten sich zurück, um die Mission der Springerin nicht zu gefährden. Mehrmals mußten sie sich bei Angehörigen des Gesundheitsdienstes ausweisen, die in kurzen Abständen durch diese Gegend patrouillierten, ohne etwas an den Verhältnissen ändern zu können. Oder zu wollen?

Nach rund drei Stunden kehrte Gulby zurück - mit einer noch relativ jungen Frau im Kielwasser, dem Aussehen nach eine Terranerin. Sie trug eine abgestoßene Synthetiktasche in der linken Hand.

»Das ist Echna Zappat«, präsentierte Gulby. »Eine Konstrukteurin.«

»Ich freue mich, deine Bekanntschaft zu machen, Echna«, sagte die Oxtornerin und stellte sich und ihre Begleiter vor. »Was konstruierst du denn?«

Echna schlug mit der freien Hand gegen ihre Tasche.

»Geheime Pläne zur Umformung von Sonnensystemen«, sagte sie in verschwörerischem Tonfall. »Was ich hier mit mir herumtrage, ist Milliarden Galax wert. Du siehst aber seltsam aus, Dilja. Bist du keine

Terranerin?«

»Ich bin Oxtornerin«, antwortete Dilja freundlich.

Natürlich glaubte sie der angeblichen Konstrukteurin kein Wort. Wahrscheinlich war Echna Zappat psychisch krank.

Fragend blickte sie die Springerin an. Gulby mußte schließlich einen Grund dafür gehabt haben, die Terranerin mitzubringen. Das hoffte Dilja jedenfalls.

Gulby verstand die unausgesprochene Frage sofort.

»Echna hat beobachtet, wie mehrere Bekassu ihre mysteriöse Ware verkauften«, berichtete sie.

Die Hanse-Spezialistin atmete schneller. Allerdings kamen ihr sofort Zweifel.

Hatte es sich um die Ware gehandelt, hinter der sie her war? Oder um harmlosere Dinge?

»Was für Gegenstände waren das?« wandte sich Dilja Mowak an die Terranerin.

Echnas Augen wurden groß; ihr Gesicht rötete sich. Sie ließ ihre Tasche fallen, ohne es zu merken.

»Wundervolle Dinge!« stieß sie aufgeregt hervor; dabei gestikulierte sie fähig. »Das Schönste, was ich je gesehen habe. Ich wollte, ich hätte eines der Stücke kaufen können.« Sie brach in Schluchzen aus.

Gulby verabreichte ihr ein paar schallende Ohrfeigen. Schnell hielt Dilja ihre Hände fest.

»Laß das!« befahl die Oxtornerin.

»Sie soll sich bloß nicht so anstellen!« schimpfte, die Springerin. »Zu mir sprach sie völlig normal. Da war allerdings Keresch dabei, und auf den nimmt sie immer Rücksicht.«

»Keresch?« fragte Dilja. »Wer ist das?«

»Ein Gurrad, mit dem sie zusammenlebt«, erwiderte Gulja. »Ein Schizo.«

»Was hat sie zu dir gesagt?« warf Mooram ein. »Hat sie die Dinge genauer beschrieben?«

»Es sollen Kontrollkonsolen für Syntrons gewesen sein - und ein paar Holo-Tuner«, erwiderte die Alte. »Nichts Besonderes. Aber ein paar Emporkömmlinge aus der hiesigen Oberklasse haben ein halbes

Vermögen für solche Dinge ausgegeben. Ich weiß nicht, was daran wundervoll gewesen sein soll.«

»Alles daran war wundervoll!« schrie Echna. »Das Schönste, was ich je sah. Ich bin ganz krank vor Sehnsucht danach.«

»Vielleicht kaufen wir dir ein solches Ding«, log Mooram Grujic. »Du mußt uns nur zu jemandem führen, der diese Ware anbietet.«

»Du lügst«, stellte Echna erstaunlich normal fest. »Alles wurde den Bekassu förmlich aus den Händen gerissen und verschwand im Privatbesitz. Niemand wird zugeben, ein solches Wunderding zu haben. Man würde ihn sehr schnell in Stücke reißen und berauben.«

»Ich hörte das gleiche auch von anderen Leuten«, bestätigte Gulby. »Diese seltsamen Objekte sind spurlos verschwunden. Wunderdinge, hah! Was wollen die hiesigen Gurrads mit Kontrollkonsolen für Syntrons? Auf Hirtell gibt es nicht mal Syntrons in Privatbesitz. Nur die Statthalter des Patriarchen Waerrik, die in der hiesigen Raumkontrolle herrschen, arbeiten mit dem modernen Kram.«

Dilja Mowak begann einzusehen, daß sie mit ihren Nachforschungen auf Hirtell nicht weiterkommen würde. Blieb sie dabei diskret, waren ihre Chancen gleich Null; ging sie dagegen zu energisch vor, fiel das den Statthaltern Waerriks auf. Diese würden sie rasch zur unerwünschten Person erklären lassen.

Diese Gurrads profitierten ganz sicher von dem Handel, ohne richtig darüber Bescheid zu wissen. Und wer von ihnen merkwürdige Ware erwarb, verlor den Bezug zur Realität.

»Nun, immerhin wissen wir jetzt, daß der Handel sich nicht auf Einzelfälle beschränkt«, resümierte die Hanse-Spezialistin. »Er scheint geradezu zu florieren. Eine interessante Entwicklung. Wenn wir nur wüßten, ob noch andere Intelligenzen als Einzelhändler fungieren als die Bekassu!«

»Es sind nur die Bekassu«, sagte Echna Zappat. In ihren Augen flackerten Angst und Zorn. »Die Großhändler lassen sonst niemanden an das Geschäft heran. Diese Bestien!«

»Wieso Bestien?« flüsterte Dilja.

Sie spürte, wie die Erregung in ihr hochstieg. Diese Terranerin schien mehr zu wissen als alle anderen Personen, mit denen die Hanse-

Spezialistin bisher Kontakt aufgenommen hatte.

»Sie haben Keresch übel mitgespielt«, erläuterte die Springerin anstelle Echnas, die erneut die Fassung verlor. »Er soll versucht haben, die Quelle der mysteriösen Waren zu finden. Dabei wurde er gefaßt und gequält. Seitdem ist er schwachsinnig.

Aber vielleicht war er's vorher schon und hat sich alles nur eingebildet.«

Dilja Mowak preßte die Lippen zusammen und zwang sich zur Ruhe.

Endlich eine heiße Spur! hämmerte es in ihrem Kopf. Hoffentlich verläuft sie nicht im Sande!

»Könnt ihr uns zu Keresch bringen?« wandte sie sich an die alte Springerin.

»Na, klar!« sagte Gulby. »Er lebt in Echnas Hütte. Das heißt, wenn man sein Dahinvegetieren überhaupt Leben nennen kann. Kommt mit!«

Sie hob Echnas Tasche auf, dann ging sie voraus.

*

Die Oxtornerin hörte leisen Gesang, als sie sich Echnas Hütte näherten. Sie versuchte, etwas zu verstehen, doch es war ihr nicht möglich. Der Text des eigenartig schwermütigen Liedes war kein Interkosmo, sondern anscheinend Gurradsch.

Echna Zappats Gesicht verklärte sich. Die Terranerin eilte voraus und riß die nur angelehnte Tür ganz auf. Dann stürmte sie in die Hütte. Kurz darauf brach der Gesang ab.

Als Dilja die von einer Leuchtplatte an der Decke erhellte Behausung betrat, sah sie Echna neben einem Gurrad auf einer Art Sofa sitzen. Sie hielt ihn umschlungen.

Der Gurrad trug die Synthetik-Kombination eines Raumkapitäns. Er war groß und hager. Das Gesicht wirkte schmal, die Augen waren trüb und blicklos. Seine Löwenmähne sah stumpf und ungepflegt aus.

»Das ist er«, stellte Gulby trocken fest.

Keresch wandte sein Gesicht den Eintretenden zu. Doch seine Augen schienen sie vergeblich zu suchen.

»Wer ist da?« fragte er mit gequälter Stimme.

»Freunde von mir«, antwortete die alte Springerin.

Dilja Mowak stellte sich und ihre Begleiter vor. Dabei gewann sie den Eindruck, als käme mehr Leben in Kereschs Augen.

»Ihr seid Galaktiker«, sagte er, nachdem die Oxtornerin geendet hatte.

»Richtig«, bestätigte Dilja und entschied sich dafür, ihre Mission nicht vor Keresch geheimzuhalten. »Ich bin Hanse-Spezialistin und habe den Auftrag, die Herkunft der mysteriösen neuen Waren aufzuspüren, die in der Großen Wolke von den Bekassu vertrieben werden.«

Der Gurrad richtete sich steil auf und holte röchelnd Luft.

»Hanse-Spezialistin!« stammelte er. »Das ist gut! Du mußt nachforschen! Die Bekassu sind nur Zwischenhändler. Andere bringen die Ware in die Große Wolke.«

Die Oxtornerin nahm die Hände Kereschs behutsam in die ihren.

»Ich weiß«, versetzte sie leise. »Es sind die vogelähnlichen Somer aus Estartu, die die Bekassu beliefern. Hattest du Kontakt zu ihnen?«

»Keine Somer«, sagte der Gurrad tonlos - und seine Augen blickten wieder glanzlos. »Keine Vogelähnlichen.« Sein Ton wurde gequält. »Sie kommen schon wieder! Nein! Sie sollen mich in Ruhe lassen!« Er fing an zu zittern.

Echna schlug auf Diljas Hände.

»Du hast ihn aufgeregt!« rief sie anklagend. »Jetzt bekommt er wieder Angst!«

Die Terranerin bettete Kereschs Kopf an ihre Brust und streichelte seine Mähne.

Dilja Mowak ließ Kereschs Hände los und sagte zu der Frau:

»Dein Freund leidet an einem Trauma. Vielleicht könnte ihm von unserem Bordmediker geholfen werden. Kommt beide mit an Bord; wir wollen sehen, was zu tun ist!«

Echna blickte sie an, dann schüttelte sie heftig den Kopf.

»Nein, ihr würdet ihn nur quälen. Er braucht Ruhe, und er braucht mich, dann wird er wieder gesund.«

»Er braucht dich, das ist wahr«, stimmte Dilja sanft zu. »Aber er braucht auch eine Chance, wieder gesund zu werden. Die kannst du ihm nicht geben. Bei uns hätte er Aussicht auf Besserung. Wir werden ihm bestimmt nicht weh tun.«

»Gib ihm die Chance, Echna!« bat Gulby. »Wenn er wieder in Ordnung

kommt, kann er uns wahrscheinlich sagen, wer ihm so übel mitgespielt hat. Die Hanse-Spezialistin sorgt dann dafür, daß die Übeltäter ihrer gerechten Strafe nicht entgehen.«

»Ist das wahr?« wandte sich die Terranerin mit zitternder Stimme an Dilja.

»Darauf kannst du Gift nehmen!« sagte Dilja Mowak aus tiefster Seele.

»Dann kommen wir mit«, entschied Echna.

*

Bordhospital der IRA ROGABERG.

Carl Herzheimer hatte den Patienten anderthalb Stunden lang in dem syntrongesteuerten Diagnostikautomaten untersucht, einem von Aras entwickelten Gerät von der Größe eines Taxigleiters. Keresch hatte davon nicht viel gemerkt. Er war in dem Gerät völlig geborgen gewesen.

Das hatte er nicht zuletzt dem Können von Carl Herzheimer zu verdanken. Der Terraner war alles andere als ein einfacher Bordarzt. Er hatte auf Tahun, Mimas und Aralon Erfahrungen gesammelt, die ihn zu schwierigsten Operationen befähigten.

Er hätte unter zahlreichen Angeboten angesehener Klinik- und Forschungsinstitute wählen können. Statt dessen hatte er sich für den eher bescheiden dotierten Posten des Bordarztes auf der IRA ROGABERG gemeldet. Ohne Angabe von Gründen.

Nach der Untersuchung bat der Mediker die Oxtornerin in einen Nebenraum.

»Ich werde ihm nicht durchschlagend helfen können, Dilja«, berichtete er. »Keresch leidet an einer ganzen Palette psychischer Ausfallerkrankungen. Jemand hat äußerst rücksichtslos in seinem Geist herumgedoktert, um bestimmte Erinnerungen zu löschen. Dabei wurde sein Gehirn irreparabel geschädigt. Darunter leidet er jedoch weniger als an dem zurückgebliebenen Trauma.«

Dilja Mowak trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Natürlich war sie auch daran interessiert, daß dem Gurrad geholfen wurde; ihr primäres Motiv sah aber ganz anders aus. Sie wollte wissen, wer die Bekassu mit der merkwürdigen Ware belieferte.

»Ja, ich weiß schon«, meinte der Mediker verständnisvoll. »Du kämpfst dafür, daß Millionen intelligenter Leben vor Unheil bewahrt werden. Das gibt mir als Arzt aber nicht das Recht, Methoden anzuwenden, die den Patienten noch mehr schädigen.«

»Ich will nicht, daß du gegen dein Berufsethos verstößt«, verteidigte sich die Hanse-Spezialistin. »Du sollst ihm und mir helfen. Gibt es keine Möglichkeit, ihn mittels Hypnose bis zu dem Zeitpunkt zurückgehen zu lassen, zu dem er den Fremden begegnete? Dann erfahren wir vielleicht doch, wie sie aussehen. Das kann ihm doch nicht schaden, oder?«

Carl Herzheimer blickte die Oxtornerin nachdenklich an, dann erwiderte er bedächtig.

»Wenn ich das versuche, besteht die Gefahr, daß Kereschs Bewußtsein zu lange in der Zeit verweilt, in der er den Fremden begegnete. Sein Bewußtsein und Unterbewußtsein würden zum zweiten Male leiden. Dadurch könnte sich sein Trauma so verstärken, daß er in eine geistige Starre verfällt.«

»Dann vergiß es, Carl!« sagte Dilja Mowak.

»Immer langsam«, mahnte der Mediker lächelnd. »Es gibt auch die gute alte Mensch-zu-Mensch-Methode. Dabei versetzt der Mediker den Patienten ohne maschinelle Hilfe in Hypnose und begleitet sein Bewußtsein behutsam zurück in die Vergangenheit. Dazu gehört allerdings einiges an Einfühlungsvermögen.«

»Was du selbstverständlich hast«, ergänzte die Oxtornerin. »Vielleicht erlischt sein Trauma, wenn er sich erinnert und damit die Vergangenheit aufarbeitet.«

»Das können wir nur hoffen«, sagte der Mediker. »Eine Voraussage ist nicht möglich, weil sich nicht exakt rekonstruieren läßt, was die Fremden alles mit ihm angestellt haben.«

Sie kehrten zum Patienten zurück. Herzheimer und seine Medoroboter lösten Keresch aus dem Diagnostikautomaten und brachten ihn in den Raum für Psychotherapie, der relativ einfach eingerichtet war.

Auf einen Wink des Medikers hin zog sich die Hanse-Spezialistin zurück. Sie begab sich in die Bettenstation, auf der Echna Zappat lag. Die Terranerin litt nicht an Schizophrenie, wie Dilja anfangs befürchtet hatte. Herzheimer hatte bei ihr eine Intoxikationspsychose diagnostiziert,

hervorgerufen durch das Zusammenwirken früheren Alkoholmißbrauchs mit einer unbekannten Synthodroge.

Sie mußte ehemals von diesen Mitteln abhängig gewesen sein, hatte sich aber von ihnen gelöst, als sie sich in Keresch verliebte und sich voll und ganz darauf konzentrierte, dem Gurrad zu helfen. Deshalb würde sich ihr geistiger Zustand innerhalb einiger Wochen von selbst stabilisieren - vorausgesetzt, sie wurde nicht rückfällig.

Gulby war bei ihr. Die beiden Frauen verstanden sich sehr gut.

Als Dilja Mowak eintrat, blickten sie der Oxtornerin mit verständlicher Erwartung entgegen.

»Es wird noch eine Weile dauern«, berichtete Dilja. »Herzheimer versucht, der Ursache des Traumas mit Hilfe von Hypnose auf die Spur zu kommen. Ob es ein Erfolg wird, läßt sich leider nicht voraussagen.«

»Wenn er nur weiterbehandelt werden kann, wird auch alles wieder gut«, warf die Springerin im Versuch, Enna zu trösten, ein. »Das stimmt doch, Dilja?«

Die Oxtornerin nickte - mit schlechtem Gewissen, weil sie es nicht fertigbrachte, die ganze Wahrheit zu sagen.

»Was weißt du über seinen Kontakt mit den Fremden, Echna?« forschte sie nach. »Was hat er alles darüber berichtet?«

»Nicht viel«, antwortete die Terranerin. »Nur, daß die Bekassu die einzigen Wesen seien, die als Zwischenhändler in Frage kämen. Das hätten die Fremden ihm selbst erklärt. Aber warum, das konnte er nicht sagen.«

Es erhärtet zumindest die Ergebnisse meiner bisherigen Spekulationen! überlegte Dilja. Nur Gewißheit bringt es leider nicht.

Laut sagte sie:

»Vogelähnliche sollen es nach Kereschs Aussage nicht gewesen sein. Also keine Somer.« Obwohl die Sortier gehörig in die Geschichte verwickelt sind. »Humanoide wie Terraner und andere Lemurerabkömmlinge oder Gurrads kommen eigentlich auch nicht in Frage. Wer beim Anblick der merkwürdigen Ware den Verstand verliert, eignet sich nicht als Händler. Aber wer dann? Vielleicht doch die Somer. Diese Erinnerung haben sie ihm wahrscheinlich auch genommen.«

Diljas Armbandgerät sumnte ganz leise.

Sie schaltete es nicht ein, denn es war das mit Carl Herzheimer verabredete Signal, das ihr das Ende der Hypnose-Sitzung anzeigte.

Mit einer Ausrede verabschiedete sie sich und eilte in die Psychotherapie. Der Patient lag auf der Couch und schlief. Er sah entspannt aus.

»Ich denke, es hat ihm geholfen«, berichtete der Mediker. »Seine geistige Verwirrung scheint abzuklingen. Einige Ausfallerscheinungen werden aber solange anhalten, bis wir andere Hirnregionen dazu gebracht haben, die Funktionen der geschädigten Bereiche zu übernehmen.«

Er schmunzelte kurz, als er Diljas Ungeduld bemerkte.

»Na ja, ein bißchen hat es sich auch für dich gelohnt«, sagte er ernst. »Keresch hat sich an die Fremden erinnert. Zwar nur schemenhaft, aber er hat glaubhaft versichert, daß sie weder Somer noch Gurrads noch Menschenähnliche sind.«

»So weit war ich schon vorher«, zeigte sich Dilja enttäuscht. »Wenn wir bestimmte Völker ausschließen können, ist das natürlich auch ein Erfolg. Aber es genügt nicht. Wir müssen unbedingt herausbekommen, was sie sind.«

»Weder Fisch noch Fleisch«, sagte Herzheimer trocken.

»Was?« entfuhr es der Oxtornerin. »Aber das ist doch nur eine uralte terranische Redewendung. Sie bedeutet soviel wie nichts Bestimmtes, soweit ich mich erinnere.«

»Die alte terranische Redewendung dürfte ihm nicht bekannt sein«, meinte der Arzt nachdenklich. »Also hat er seine Worte wohl kaum in ihrem Sinne gebraucht.«

»Sondern wie?« fragte Dilja verzweifelt.

»Wortwörtlich«, antwortete der Mediker ernst. »Vielleicht hat er die Fremden rein optisch oder als Zwischending von Fischähnlichen und Humanoiden eingestuft. Ob er damit recht hat, ist eine ganz andere Frage. Die Einstufung erfolgte vielleicht rein emotional.«

»Oder beruhte auf purer Einbildung«, erwiderte Dilja bitter. »Es bringt uns nicht weiter. Da gibt es nur noch eines.«

»Und das wäre?« fragte der Mediker.

»Wir gehen dorthin, wo wir mit Sicherheit genügend Bekassu finden, die wir befragen können: nach Kassuban, ihre Ursprungs- und

Zentralwelt. Vielleicht finden wir dort sogar die PERIHEL mit Nyman und seinen Leuten.

7.

Entscheidung auf der Nebelwelt, 27. April 1217 NGZ

Als die IRA ROGABERG in den Normalraum zurückfiel, leuchtete voraus eine große, orangerote Sonnenscheibe: Orsa!

Auf der der Milchstraße abgewandten Seite in der Peripherie der Großen Magellanschen Wolke liegend. Mit der zehnfachen Masse von Sol. Seit Jahrmilliarden auf ihrer Bahn ums Zentrum der Großen Magellanschen Wolke von elf Planeten begleitet.

In nur einer Million Kilometer Entfernung vor dem Fernerkunder der LFT drehte sich der fünfte Planet namens Kassuban um sich selbst. Auf den Ausschnittvergrößerungen der Bildschirme war er als schmutzigweiße Kugel zu sehen. Kassuban war zu allen Zeiten in milchig-trübe Wolken gehüllt, unter denen eine nebelerfüllte Treibhausatmosphäre herrschte.

»Schimmel«, murmelte Achmed Shaddar.

»Wie bitte?« fragte Dilja Mowak, leicht irritiert.

Der Terraner lächelte verlegen.

»Als ich Kassuban sah und mir vergegenwärtigte, was für eine schwülheiße Treibhausatmosphäre sich unter seiner Wolkenschicht verbirgt, mußte ich unwillkürlich an Schimmel denken. Unter den Bedingungen auf Kassuban haben sich wahrscheinlich unzählige Pilzarten entwickelt. Natürlich auch Schimmelpilze.«

»Wie unappetitlich!« urteilte der Naat. »Ich bitte um Entschuldigung!« fügte er gleich darauf hinzu.

Keedah von Aeghnuz funkte die Raumkontrolle von Kassuban an, erledigte die Identifizierung und bat darum, in einen Orbit um den fünften Planeten gehen zu dürfen.

Die Raumkontrolle erteilte anstandslos die Genehmigung. Alle Bekassu galten als freundlich und kooperativ, solange niemand ihr Mißtrauen erregte oder sie geringschätzig behandelte.

Achmed Shaddar wertete unterdessen die von den Ortungssystemen

gesammelten Ergebnisse aus. Demnach gab es innerhalb des Orsa-Systems außer der IRA ROGABERG nur die typischen Antennenschiffe der Fledermausähnlichen. Elf befanden sich auf dem Wege nach Kassuban, neun hatten den fünften Planeten vor kurzem verlassen und beschleunigten, um die für Transitionen notwendige »Sprunggeschwindigkeit« zu erreichen.

»Ich muß allerdings eine Einschränkung zur Ortungsanalyse hinzufügen«, sagte die akonische Funk- und Ortungschefin nach ihrem Bericht. »Die Hypertaster zeigen ein paar bedenkliche Ausfallerscheinungen auf. Unser Schiff hat durch die auf dimensional übergeordneter Ebene arbeitenden Verteidigungssysteme der Fabrik GONDARAK offenkundig stärker gelitten, als die Untersuchungen in der Luna-Werft ergaben. Es gibt Sekundärreaktionen der subatomaren Struktur des besonders hochwertigen Materials, das für die Impulstaster verwendet wurde.«

Die Hanse-Spezialistin preßte die Lippen zusammen.

»Wir müssen damit zurechtkommen, Keedah«, erwiderte sie. »Ich habe Geo Sheremdoc unsere Bedenken hinsichtlich der Einsatztauglichkeit des Schiffes vorgetragen. Er hat sie jedoch in bekannter Schroffheit zurückgewiesen. Natürlich nicht aus Bössartigkeit, sondern weil im Solsystem der Teufel los ist und wir außerdem erst kürzlich in Magellan waren. Er versprach sich von uns eher einen Erfolg als von Leuten, die Magellan und die Gurrads nur aus Datenbanken kennen. Machen wir also das Beste aus unserer Situation!«

»Verstanden, Dilja«, gab die Akonin zurück.

Im Orbit um Kassuban wimmelte es von künstlichen Objekten. Zum größten Teil handelte es sich um Raumstationen, eigentlich eher um kleine Raumstädte. Es gab mehr als 100.000 davon. Da die Bekassu sich in der Schwerelosigkeit am wohlsten fühlten, lebten die meisten von ihnen ihr ganzes Leben lang darin.

Weil zwischen den Stationen ständig Tausende von Beibooten verkehrten, wurden fremde Schiffe außerhalb des Orbits stets von einem Lotsenboot erwartet, das sie sicher zu seinem Parksektor führte. So auch die IRA ROGABERG.

Dabei wurden Keedahs Hinweise auf die Ausfallerscheinungen der Ortung mehrfach bestätigt. Muns Betterford, Hunoor von Shailuun und die

Ertruserin Nurija Kapon, denen die Schiffsführung oblag, stellten fortwährend neue Irritationen der Ortungssysteme fest, auch der normal lichtschnell arbeitenden.

In mühsamer Kleinarbeit gelang es den drei Personen mit Hilfe von Cheborparcete Zarykint und Landdy Kronth, den Bordsyntron so anzuleiten, daß er die Fehlleistungen der Ortung teilweise kompensierte. Dennoch mußte Dilja Mowak einsehen, daß die IRA ROGABERG ohne den Lotsendienst der Bekassu einige Schwierigkeiten bekommen hätte, rasch durch das Orbitale Gewimmel zu manövrieren.

Nachdem das Schiff seinen Parkplatz erreicht hatte, versuchte die Hanse-Spezialistin Kontakt mit den Verantwortlichen der Bekassu aufzunehmen. Das war gar nicht so einfach, denn die Fledermausähnlichen kannten keines der hierarchischen Regierungssysteme, die bei den Galaktikern und Gurrads üblich waren. Bei ihnen gab es nur sogenannte Koordinatoren, die vom Volk gewählt wurden, aber in unterschiedlichen, meist kurzen Zeitabständen wechselten.

Es dauerte fast eine Stunde, bis Dilja Erfolg hatte.

Im Holo des Hyperkoms erschienen drei Bekassu, die sich kopfüber an Haltestangen aufgehängt hatten, welche einen großen kugelförmigen Raum durchzogen. An den Wänden waren technisches Gerät und Schaltkonsolen beweglich verankert.

Im ersten Moment wirkte das seltsam; es war aber ganz logisch: Da die Bekassu auf ihren Raumschiffen und -Stationen keine künstliche Schwerkraft erzeugten, bewegten sie sich schwebend durch Röhrenkorridore und Räume. Andruckabsorber gab es allerdings. Interstellare Raumschiffe mußten mit Werten beschleunigt werden, die kein organisches Lebewesen ungeschützt aushielt.

Die drei Bekassu stellten sich als Erster Koordinator Abchamia, Zweiter Koordinator Dugkor und Dritter Koordinator Smigium vor und erkundigten sich höflich nach Diljas Gesundheit und ihren Wünschen.

Dilja Mowak machte keine Umschweife. Sie ging davon aus, daß die drei Koordinatoren inzwischen wußten, was die Hanse-Spezialistin in Magellan suchte.

Allerdings wollte sie sich nicht auf ein Hyperkomgespräch beschränken, sondern den Verantwortlichen Auge in Auge gegenübertreten. Nur dann

würde sie genau erkennen, ob sie die Wahrheit sagten oder Ausflüchte versuchten.

Die Koordinatoren erklärten sich bereit, Dilja persönlich zu empfangen. Sie schickten ein Beiboot zur IRA ROGABERG, das die Oxtornerin und Mooram Grujic abholte. Mehr Begleiter wurden ihr nicht gestattet.

Es dauerte fast drei Stunden, bis der Abholer anlegte, ein 30 Meter langes Beiboot.

Die fünfzehn Besatzungsmitglieder behandelten ihre Passagiere mit großer Zuvorkommenheit und wollten ihnen vor allem zeigen, wie man sich in der Schwerelosigkeit, die überall an Bord herrschte, bewegte. Sie wunderten sich darüber, daß Dilja und Mooram damit zurechtkamen.

Sie selbst turnten allerdings mit spielerischer Leichtigkeit herum. Das konnte nicht verwundern, wenn man bedachte, daß die auf Kassuban lebenden Vorfahren der Bekassu sich hauptsächlich fliegend fortbewegt hatten.

Diese Fähigkeit war im Laufe der Evolution abhanden gekommen. Zwar besaßen die Fledermausähnlichen noch immer Flughäute mit Spannweiten bis zu sieben Metern, doch konnten sie mit ihnen in einer Schwerkraft von einem g und einer normaldichten Atmosphäre nur noch maximal siebzehn Meter weit gleiten.

Der Flug zum Schiff der Koordinatoren dauerte eine Dreiviertelstunde. In dieser Zeit wuselten die Besatzungsmitglieder ständig umeinander und um ihre Passagiere herum. Sie musterten sie verstohlen mit ihren großen dunklen Augen. Wahrscheinlich wußten sie bereits, daß sie es mit Extremweltern vom Planeten Oxtorne zu tun hatten.

Dilja Mowak verzichtete darauf, die Bekassu zu befragen. Erstens waren sie wahrscheinlich nicht über die mysteriöse Ware informiert, und zweitens wollte die Hanse-Spezialistin zuerst mit den Koordinatoren sprechen. Das war ein Gebot der Höflichkeit, gerade beim Kontakt mit Fremdvölkern eines der obersten Gesetze.

Sie beobachtete ihrerseits die Fledermausähnlichen. Diese faszinierten sie mit ihrer eleganten Fortbewegungsart, mit ihrem wuseligen Gehabe und dem leisen Getuschel, mit dem sie sich verständigten. Ihre Sprache klang heiser und abgehackt - und sie bewegten unablässig die fischartigen, halbmondförmigen nach unten gebogenen Münder. Dabei wurden immer

wieder ihre kleinen spitzen Zäh sichtbar, die an Ober- und Unterkiefer zu je drei Reihen saßen. Sie verrietet ihre Abstammung von Fleischfressern.

Eine im Universum seltene Besonderheit stellte ihre Haut dar. Sie hing lederartig und faltenreich um ihr« Körper und erfüllte zahlreiche Funktionen, für die bei anderen Intelligenzen die Kleidung herhalten mußte. Die Haut diente sogar zur Gepäckaufbewahrung. Dreizehn gewachsene Ta sehen im Brustbereich nahmen alle; auf, was ein Bekassu mit sich führte angefangen bei Hilfsinstrumenten, Dingen des persönlichen Bedarfs und technischem Gerät bis hin zu Faustfeuerwaffen.

Unter anderen Umständen hätte es die Oxtornerin als reizvolle Aufgabe angesehen, diese Intelligenzen und ihre Lebensweise zu erforschen. Leider kam sie kaum dazu, ihren persönlichen Neigungen zu folgen. Fast immer wurde sie dorthin geschickt, wo es brannte - und mit der Weisung, ihr; Mission möglichst schnell abzuschließen.

Seit sie Hanse-Spezialistin war, halte sie bisher ein einziges Mal Zeit gehabt, sich wirklich um das zu kümmern, was sie privat interessierte. Da; war unmittelbar nach der Rückkehr der BASIS von der ersten Expedition zur Großen Leere gewesen.

Die Oxtornerin schloß unwillkürlich die Augen, als sie sich daran erinnerte, was sie auf einer Extremwelt in der Galaxis Maffei I zusammen mit der Tokluntin Landdy Kronth erlebt hatte.

Aber sie durfte sich jetzt nicht ablenken! Deshalb verdrängte Dilja diese Erinnerungen, als das Beiboot sich in die Andockmulde seines Mutterschiffs senkte und dort verankerte. Vier Besatzungsmitglieder forderten sie zum Mitkommen auf.

Es ging durch den kurzen Verbindungstunnel in den röhrenförmigen Hauptkorridor des Antennenschiffs. Im Unterschied zu den Korridoren und Räumen des Beiboots herrschte dort fast völlige Dunkelheit.

Im ersten Moment waren Dilja und Mooram versucht, die Scheinwerfer ihrer SERUNS zu aktivieren, doch überlegten sie es sich anders und wiesen ihre Pikosyns an, auf Infraroptik zu schalten.

Es wirkte beinahe gespenstisch, auf diese Weise durch die finstere Röhre zu schweben. Hier herrschte reger Betrieb. Zahlreiche Bekassu wimmelten hin und her. Sie brauchten natürlich keine Beleuchtung, denn sie sahen mit ihrem natürlichen Ultraschallradar und ihrer Fähigkeiten des

Infrarotsehens.

Wenn sie seitlich aus der Dunkelheit auftauchten, waren von ihnen im ersten Moment nur die phosphoreszierenden Augen zu sehen. Einige Bekassu hatten sogar ihren gesamten Körper zu einem grünlichen Leuchten angeregt, um rechtzeitig gesehen zu werden.

Für die beiden Hanse-Spezialisten war es ein faszinierendes Erlebnis, auch wenn sie es nicht auskosten konnten.

Endlich wurden sie in die Nebenzentrale geführt, in der sie die drei Koordinatoren erwarteten. Die Bekassu hatten sich mit den Füßen an Querstangen aufgehängt, wobei sie dazu statt richtiger Füße die Greiflappen ihrer Sprungbeine verwendeten. Die nach unten hängenden Köpfe befanden sich auf der Höhe der Gesichter Diljas und Moorams.

Nach dem Austausch der üblichen und notwendigen Höflichkeitsfloskeln kam Dilja Mowak zur Sache.

»Ich wurde von meinem Vorgesetzten in die Große Wolke geschickt, um Nachforschungen über den Verbleib einer Gruppe Galaktiker anzustellen, die nachweislich in diesen Raumsektor geflogen sind - und zwar mit einem Einhundert-Meter-Kugelraumer namens PERIHEL. Der Anführer dieser Gruppe heißt Harold Nyman. Falls ihr etwas über die PERIHEL und die Gruppe um Harold Nyman wißt, sagt es mir bitte! Es handelt sich um eine Sache von großer Bedeutung.«

Die drei Koordinatoren tuschelten in einer für Diljas Translator unbekannten Sprache, wahrscheinlich der Ursprache des Volkes, miteinander. Dabei drehten sich ihre Oberkörper ruckartig hin und her.

Schließlich verstummten sie und richteten ihre Blicke auf die Besucher.

»Wir bedauern außerordentlich, euch nicht helfen zu können«, sagte Abchamia in abgehacktem Interkosmo. »Mit den Namen PERIHEL und Harold Nyman können wir leider nichts anfangen.«

Er log. Die Oxtornerin sah es am nervösen Zucken seiner Flughäute.

Dilja legte ihrem Kollegen beschwichtigend eine Hand auf den Unterarm, als sie merkte, daß dieser aufbrausen wollte. Die Bekassu waren freundlich und in gewisser Weise Fremden gegenüber scheu, aber sie hatten ihren Stolz und vertrugen es nicht, wenn man sie unter Druck zu setzen versuchte.

»Das ist sehr bedauerlich«, erwiderte Dilja Mowak deshalb nur. »Wir

hofften nämlich, von Nyman etwas über den Handel mit besonderer Ware zu erfahren, der in der Großen Wolke getrieben wird und an dem nachweislich auch Bekassu beteiligt sind.«

»Willst du behaupten, wir Koordinatoren seien in illegale Geschäfte verwickelt?« fragte Smigium erregt.

»Das würde ich niemals wagen«, beteuerte die Hanse-Spezialistin diplomatisch. »Niemand von uns zweifelt an eurer Gesetzestreue. Aber es sind nun einmal andere Bekassu in die Geschichte verstrickt. Deshalb kamen wir hierher, um mit euch darüber zu reden. Wir glauben nämlich, daß die in die dunklen Geschäfte verwickelten Bekassu mehr Opfer als Täter sind. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden sie von Angehörigen eines fremden Volkes nur benutzt.«

»Um welche Geschäfte geht es?« erkundigte sich der Zweite Koordinator Dugkor.

Auch seine Flughäute zuckten nervös, wenngleich nur kurz.

Mooram Grujic erklärte es ihm.

»Wunderdinge, die intelligente Wesen verzaubern?« zweifelte Dugkor. »Davon wissen wir nichts. Ich persönlich vermute, daß so etwas gar nicht existiert. Wer hätte denn etwas davon, diese Dinge in der Großen Wolke zu verbreiten?«

»Das eben wissen wir nicht - noch nicht«, erwiderte Dilja. »Aber wir sind sicher, daß diese Dinge ein Gefahrenpotential für alle Völker Magellans und wahrscheinlich auch der Milchstraße darstellen. Jemand, der sich bisher geschickt im Hintergrund gehalten hat, verfolgt durch die Verbreitung dieser Ware einen Plan, der nur seinen egoistischen Interessen dient und Unheil über die Völker der Großen Wolke und der Milchstraße bringen kann.«

»Wenn ihr euch an etwas erinnern solltet, das mit dieser Sache zu tun hat, dann sagt es uns!« bat Mooram Grujic. »Wir Galaktiker sind eure Freunde. Das haben wir oft genug bewiesen. Die Fremden sind es mit Sicherheit nicht.«

»Wir würden euch helfen, wenn wir könnten, ehrlich«, versicherte Abchamia. Seine Flügel zuckten jetzt stärker als zuvor, und seine Augen flackerten. »Doch wir haben nichts über diesen Handel gehört und wissen auch nichts von Fremden, die in die Große Wolke gekommen wären.«

Warum lügen sie? fragte sich die Oxtornerin. Sie wissen Bescheid, aber sie wollen es geheimhalten, als ginge es um ihre Existenz. Der Profit allein kann es nicht sein, der ihnen die Münder verschließt. Entweder sind sie auf die raffinierten Lügengeschichten von Betrügern hereingefallen oder sie werden erpreßt.

Oder es gibt völlig andere Gründe, auf die wir ohne zusätzliche Informationen niemals kommen werden!

»Was Harold Nyman und die PERIHEL angeht«, sagte sie in einem letzten Versuch, »so haben wir noch einen Hinweis. Er heißt Gomasch Endredde. Darüber habt ihr sicher schon etwas gehört, oder?«

Die drei Koordinatoren spreizten diesmal ihre Flughäute halb aus und bewegten sich ruckartig hin und her.

»Das ist nicht wahr!« stieß Abchamia schließlich mit bebender Stimme hervor. »Wir haben das, wovon du sprachst, noch nie gesehen oder gehört. Dilja Mowak und Mooram Grujic, diese Audienz ist beendet!«

Widerspruch war zwecklos, deshalb gab die Hanse-Spezialistin sofort nach. Aber auch aus einem anderen Grund.

Die drei Koordinatoren wurden zweifellos von ihrem schlechten Gewissen geplagt. Sie würden daher eher bereit sein, andere, harmlos erscheinende Wünsche der Besucher zu erfüllen.

»Wir bedanken uns und werden gehen«, sagte sie geschmeidig. »Doch ich habe eine große Bitte an euch. Die Ortungssysteme unseres Schiffes sind durch ständige Aussetzer beinahe unbrauchbar geworden. Unsere sichere Rückkehr in die Milchstraße wird in Frage gestellt. Wenn ihr uns aber die Erlaubnis erteilt, im Orbit um Kassuban die notwendigsten Instandsetzungsarbeiten und Erprobungsaktionen zu leisten, könnten wir die Gefährdung verringern.«

»Aber selbstverständlich habt ihr unsere Genehmigung!« rief Abchamia eilfertig. »Bringt eure Ortungssysteme in Ordnung und sagt uns Bescheid, wenn ihr Hilfe braucht. Eure Erprobungsaktionen gefährden ja keine anderen im Orbit kreisenden Objekte, oder?«

»Auf keinen Fall«, versicherte Dilja. »Wir schleusen nur unsere Beiboote aus und testen unsere Ortungssysteme, indem wir sie damit zu erfassen versuchen. Wenn wir mit unserer IRA ROGABERG in einen tieferen Orbit gehen und die Beiboote dicht oberhalb der

Planetenatmosphäre oder darin operieren lassen, ist jegliche Irritation eurer Ortungssysteme ausgeschlossen.«

»Dann ist es gut«, sagte Smigium. »Wir wünschen euch Erfolg und baldige Heimkehr in die Milchstraße!«

Nachdem sie auf die IRA ROGABERG zurückgekehrt waren, fragte Mooram Grujic:

»Was gedenkst du mit den Erprobungen unserer Ortungssysteme zu erreichen, Dilja?«

»Ich gedenke, damit die PERIHEL zu finden«, antwortete die Hanse-Spezialistin. »Die Reaktion der Koordinatoren auf Gomasch Endredde hat eindeutig bewiesen, daß sie sehr wohl Kontakt mit Harold Nyman hatten. Denn anscheinend handelt es sich um einen Kode, den sie erst von ihm erfuhren. Was liegt näher, als daß Nyman sich mit der PERIHEL irgendwo in den Tiefen der bekassischen Ozeane versteckt.«

»Du denkst ja fast um vier Ecken!« entfuhr es Grujic. »Aber wenn die PERIHEL auf dem Boden einer Tiefseeschlucht liegt und alle Maschinen abgeschaltet hat, werden unsere Beiboote sie aus dem Weltraum oder der Hochatmosphäre nicht orten können.«

»Dann gehen sie eben tiefer - bis sie in die tiefsten Meeresschluchten hineinsehen!« sagte Dilja Mowak hart. »Sollen die Koordinatoren doch dagegen protestieren. Bevor sie geschaltet haben, kennen wir die Tatsachen. Wir brauchen Nyman, um Licht ins Dunkel der möglichen Gefahren zu bringen, die sich in der Großen Magellanschen Wolke zusammenbrauen!«

*

Die IR-1 stieß im steilen Winkel in die Hochatmosphäre Kassubans. Der Bordsyntron aktivierte die Prallfeldprojektoren, da die Geschwindigkeit des keilförmigen Raumbootes noch ziemlich hoch war.

Dilja Mowak steuerte selbst, obwohl das durchaus der Syntron hätte allein erledigen können. Doch sie wollte nicht nach einem starren Programm geflogen werden, sondern von Fall zu Fall eigene Entscheidungen fallen.

Außer der IR-1 waren auch die IR-2 und IR-3 in die Hochatmosphäre

des Planeten eingedrungen. Sie operierten jedoch in großer Entfernung zu Dilja. Die Meere sollten in möglichst kurzer Zeit möglichst gründlich durchgeortet werden.

Mit von der Partie waren in der IR-1 Njushabora Wogon, Achmed Shaddar und Landdy Kronth sowie acht Frauen und Männer der Stammbesatzung des Mutterschiffs. Vier von ihnen gehörten zum Landungskommando.

Als das Beiboot kurz darauf die Stabilisatorflächen ausfuhr und die milchig-trübe Wolkenschicht durchstieß, welche den Himmelskörper wie ein gigantisches Leichentuch umspannte, sah es aus, als sei die Sonne untergegangen.

Es herrschte Dämmerung. Kassuban lag unter dem Beiboot wie ein ungastliches Totenreich. Beklemmend und dazu angetan, die Betrachter mit Weltuntergangsstimmung zu erfüllen.

Nebelschwaden zogen über einen Landstrich, der von merkwürdiger Vegetation bedeckt war: bleiche, hochgeschossene Pflanzen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Schachtelhalmen hatten, dazwischen große »Inseln«, auf denen gelbliche flechten- und pilzähnliche Gewächse von bis zu hundert Metern Höhe wucherten. Die in die Landschaft hineingestreuten Seen waren fast völlig von Schwimmpflanzen überwachsen.

Die IR-1 flog in geringer Höhe darüber hinweg. Ihre Besatzung bediente sich zur Beobachtung der Oberfläche ausschließlich passiver Sichtgeräte wie beispielsweise Infrarotoptiken. Mit dem bloßen Auge wären Sichtflug und Beobachtung nicht möglich gewesen. Andererseits sollten die Bekassu im Orbit nicht merken, daß ihr Planet observiert wurde.

»Keine Tierherden«, stellte Achmed Shaddar enttäuscht fest. »Obwohl das Temperaturmittel bei satten vierundzwanzig Grad Celsius liegt und das Futterangebot überreichlich ist.«

»Wir wissen, daß Kassubans Fauna nur einige größere Tierarten hervorgebracht hat«, erläuterte Dilja Mowak.

Sie steuerte das Beiboot ein paar Grad nach Steuerbord, da die Passiv-Ortung in dieser Region die Silhouette einer Stadt erfaßte. Eigentlich hatten sie keine Zeit, sich dort umzusehen, doch ein paar Minuten wollte die Hanse-Spezialistin opfern, um ihr Verständnis für die

Psyche und Mentalität der Bekassu zu erweitern.

Deshalb verringerte sie bereits die Geschwindigkeit, als die Stadt nur noch wenige Kilometer entfernt war. Die Passiv-Ortung verriet allerdings schon jetzt, daß sie unbewohnt war. Es gab keinerlei Energie-Emissionen und auch keinen Funkverkehr. Dennoch schienen die Gebäude zwar teilweise verfallen, aber nicht von Vegetation überwuchert zu sein.

»Eine Geisterstadt«, meinte die Wogon.

»Geister?« piepste Landdy Kronth. »Ich hab' Angst!«

Dilja konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Die kleine Tokluntin war wahrscheinlich die Person an Bord der IR-1, die sich am wenigsten fürchtete. Dennoch paßte es zu ihrem erarbeiteten Image, sich schüchtern und verängstigt zu geben.

Njushabora Wogon lachte laut.

»Du mußt keine Angst haben, Baby. Ich bin doch bei dir. Vor mir sind Geister noch immer davongelaufen.«

Sie strich über den goldbestäubten prächtigen Sichelkamm, dann rückte sie demonstrativ ihren Waffengurt zurecht, in dessen Halfter ein großer Kombistrahler stak.

»Das beruhigt mich sehr«, flüsterte Landdy und schüttelte den Kopf.

Über dem Stadtrand drosselte die Hanse-Spezialistin die Geschwindigkeit des Beibootes weiter ab. Es schwebte in etwa hundert Metern Höhe lautlos und langsam über eine offensichtlich ausgestorbene Stadt. Diese bestand zu etwa einem Drittel aus hohen schwarzen Türmen: zylindrischen Bauwerken von durchschnittlich 300 Metern Höhe und 60 Metern Dicke.

Sie zeigten überhaupt keine Verfallserscheinungen. Das lag wahrscheinlich an der transparenten Schutzschicht, mit der ihre Oberflächen präpariert waren.

Die anderen Gebäude waren würfelförmig, meist mit 30 Metern Kantenlänge und von gelbbrauner Farbe. Hier gab es Verwitterungsspuren, eingesunkene Dachflächen und geborstene Wände.

Aber keinerlei Pflanzenwuchs war zu sehen.

»Halt mal an, Dilja!« rief Achmed und deutete nach links. »Dort bewegt sich etwas!«

Die Oxtornerin befolgte die Aufforderung, dann steuerte sie das

Beiboot über den Ort, auf den der Terraner zeigte: einen Platz von der Form eines gleichseitigen Dreiecks, der von teilweise verfallenen würfelförmigen Gebäuden umgeben war. In seiner Mitte ragte ein schwarzer Turm 300 Meter empor, makellos erhalten dank seiner Konservierung. Drei breite kahle Straßen führten von dem Platz weg. Eine davon verschwand geradewegs in dem bleichen Dschungel am Stadtrand, der nur etwa 500 Meter entfernt war.

Auf dieser Straße näherte sich eine gespenstisch anmutende Prozession: Ungefähr sechzig hellgrüne, fadenartige Gebilde von durchschnittlich 30 Metern Länge krochen langsam vorwärts. Ihre vorderen Enden waren ständig in kreisender Bewegung, als suchten sie etwas.

Dilja Mowak hielt das Boot genau über ihnen an.

»Es sind Pflanzen«, stellte Achmed fest. »Ich habe während meiner Grundausbildung einige Semester terrestrische und extraterrestrische Biologie studiert. Wenn ich mich nicht sehr irre, sind das da unten pflanzliche Ganzparasiten, so ähnlich wie die terranische Hopfenseide, nur viel größer. Mit ihren kreisenden Bewegungen suchen sie einen Wirt.«

»Aber sie kriechen doch«, wandte die Wogon ein.

»Nicht wirklich«, sagte der Terraner. »Sie wandern, indem sie am vorderen Ende weiterwachsen, am hinteren Ende aber absterben und das dort enthaltene Plasma als Baustoff für das Vorderende verwenden.«

»Sie werden verhungern«, bedauerte Njushabora Wogon. »Ich habe nirgendwo in der Geisterstadt echte Pflanzen gesehen, auf denen solche Parasiten schmarotzen könnten.«

»Und von anorganischen Verwitterungsprodukten können sie nicht leben«, sagte Achmed nachdenklich. »Sonst hätten wir an allen verfallenen Gebäuden solche und andere parasitäre Pflanzen entdeckt.«

»Wir konnten aber auch keine abgestorbenen und vertrockneten Parasiten sehen«, versetzte Dilja. »Was geschieht also mit den Ganzparasiten wie denen dort, die in die Stadt hineinwandern? Diese hier sind doch bestimmt keine Ausnahme.«

Die Antwort kam von einer Seite, von der die Raumfahrer sie nicht erwartet hatten.

Plötzlich ergoß sich aus einem halb zusammengestürzten Würfelbau eine fußhohe Woge dunkelbrauner, kaum handgroßer schwarzbrauner

Insekten. Es mußten Tausende und aber Tausende Individuen sein.

Sie hatten nur ein Ziel: die Prozession parasitärer Pflanzen.

Mit Vehemenz fielen sie über die fadenartigen Gebilde her, gleich einer überschwappenden Meereswoge. Sie überschwemmten sie, begruben sie unter ihrem Gewimmel - und zogen sich wenig später wieder zurück.

Von den Pflanzen waren nur noch winzige Fetzen zu sehen, und diese befanden sich zwischen den Beißzangen der Insekten.

»Wie Termiten«, sagte Achmed Shaddar. »Oder wie Ameisen. Bestimmt schleppen sie die zerbissenen Pflanzen in ihren Stock, um daraus Nahrungsbrei für ihre Larven herzustellen.«

Es dauerte keine zwei Minuten, dann waren die Insekten wieder in der Ruine untergebracht, aus der sie gekommen waren.

»Deshalb wurde die verlassene Stadt nicht vom Dschungel begraben«, resümierte die Oxtornerin. »Insekten bewahren sie davor. Sie sind sozusagen die Wächter einer toten Stadt.«

Sie startete durch und lenkte das Beiboot wieder in Richtung Dschungel. Diesmal behielt sie ihre geringe Höhe für einige Zeit bei, um die Vegetation genauer beobachten zu können.

»Anscheinend sind nur die großen, schachtelhalmähnlichen Pflanzen echte Samenpflanzen«, meinte Achmed danach. »Alles andere sind Pilzähnliche. Vielleicht tragen sie die Schuld daran, daß die Fauna an Artenarmut leidet. Ich habe ganze Sporenwolken gesehen, die sich auf geflügelte Großinsekten stürzten. Sie werden in den lebenden Tieren keimen und ihre Körper mit einer Art Schimmelgeflecht durchziehen, das sich von den lebenden Substanzen ernährt, bis sie aufgebraucht ist.«

»Und in einer solchen Umwelt entwickeln sich die Bekassu«, sagte Dilja nachdenklich. »Wahrscheinlich hat sich ihre Intelligenz durch die ständige Bedrohung entwickelt. Eine Höllenwelt für ihre flugfähigen Ahnen. Wer weiß, was für geistige Fähigkeiten sie außer ihrer Intelligenz entwickeln mußten, um zu überleben?«

»Und um Immunität gegenüber den vielfältigen Mitteln zu entwickeln, mit denen die pflanzlichen Parasiten sie in ihre Reichweite zu locken versuchten«, ergänzte Landdy Kronth.

»Vielleicht sogar Immunität gegenüber irgendwelchen Lockstoffen.«

Mit jäh ausbrechender Ungeduld beschleunigte Dilja stärker und zog

die IR-1 auf über dreitausend Meter Flughöhe. Einerseits, um zum eigentlichen Suchgebiet, dem Ozean, vorzustößen, andererseits, weil sich in Flugrichtung die Hauptwasserscheide dieses Kontinents in Form eines bis zu 3000 Meter hohen Gebirgszugs aufwölbte.

Das Gebirge war völlig in Wolken gehüllt. An seinen Hängen wuchsen farnähnliche Bäume und bildeten schmutziggrüne Wälder. Zur Küste stürzten, in Schluchten und über Wasserfälle, steile und kurze Flüsse ab.

So etwas wie ein wechselndes Farbenspiel jagte anscheinend über die Kronen der farnähnlichen Bäume. Dilja drückte das Boot tiefer, um das Phänomen besser beobachten zu können. Ihr stockte fast der Atem, als sie sah, daß aus den Farnwedeln in schneller Folge bunt schillernde Riesenblüten hervorbrachen, sich entfalteten und wieder schlossen.

Der Anblick hatte eine schwach hypnotische Wirkung.

War es vielleicht das, wogegen die Ahnen der Bekassu irgendwann eine Immunität entwickelt hatten?

Auch wieder nur reine Spekulation! Dilja ärgerte sich über sich selbst.

Minuten später befand sich das Beiboot über dem Ozean und ging tiefer. Diesmal setzte Achmed Shaddar alle Mittel der Aktiv-Ortung ein, nicht zuletzt die hyperlichtschnell arbeitenden Taster.

*

Voller Spannung verfolgten die Galaktiker in der IR-1 die Anzeigen der Hypertaster. Sie waren so justiert, daß ihre Impulse von der Grenzschicht zwischen Wasser und felsigem Grund sowie von allen über dem Grund befindlichen metallischen Objekten reflektiert wurden.

Bisher hatte sich auf den Schirmen jedoch nichts anderes gezeigt als das zerklüftete Relief des Meeresbodens.

Zehn Minuten später wußten sie, daß sich ein Hundert-Meter-Kugelraumer auf Kassuban verbarg. Er hatte sich in einem 7000 Meter tiefen Meeresgraben verkrochen und alle Systeme deaktiviert.

Es war allerdings nicht die IR-1, die ihn ortete, sondern die IR-3 unter dem Kommando von Nurija Kapon.

»Es kann eigentlich nur die PERI-HEL sein«, sagte die ertrusische Zweite Kommandantenstellvertreterin über Funk. »Natürlich können wir

sie nicht anhand ihres Energieabdrucks identifizieren, da alle Emissionen bis auf beinahe Null reduziert sind, aber welcher andere Hundert-Meter-Kugelraumer sollte sich wohl auf Kassuban verstecken?«

»Keiner«, erwiderte Dilja Mowak. »Wir kommen hin. Ich rufe auch die IR-2 und beordere sie zu eurer Position.«

Sie zog das Beiboot höher, nahm Kurs auf die planetarischen Koordinaten, an denen die IR-3 fündig geworden war, und beschleunigte mit Maximalwerten. Schon bald konnte sie wieder verzögern - und wenig später schloß sie zur IR-3 auf. Vom östlichen Horizont jagte inzwischen die IR-2 heran.

»Wie gehen wir jetzt vor?« wollte Njushabora Wogon wissen. »Tauchen wir?«

»Wozu?« gab die Oxtornerin zurück. »Wenn sich Nyman in die Enge getrieben fühlt, läßt er womöglich das Feuer eröffnen. Nein, wir wählen die einfachste und direkte Methode: Ich funke ihn an.«

Achmed Shaddar justierte die Hyperkom-Richtantenne per Syntron exakt auf das geortete Objekt. Dilja schaltete den Funk ein und sagte:

»An die PERIHEL unter Harold Nyman! Hier spricht Hanse-Spezialistin Dilja Mowak von der IRA ROGA-BERG. Euer Versteckspiel ist sinnlos geworden. Taucht auf und stellt euch!«

Der Spruch wurde laufend automatisch wiederholt. Nach anderthalb Minuten meldete Achmed ansteigende energetische Aktivität an der Position des Kugelraumers, dann baute sich das Abbild Harold Nymans als Holo des Hyperkoms auf.

Die Oxtornerin musterte das Holo aus zusammengekniffenen Augen. Sie hatte erwartet, daß der ehemalige Kommandant der BASIS irgendwie verändert aussah und sich so benahm, als unterläge er einer wie auch immer gearteten Fremdbeeinflussung.

Doch nichts dergleichen war der Fall. Nyman wirkte vollkommen normal. Als er sprach, tat er das in einem zwanglosen Plauderton.

»Guten Tag, Dilja«, sagte er. »Das ist aber nett, daß du mich besuchen kommst. Ich hoffe, du folgst meiner Einladung auf die PERIHEL. Wir könnten auf unser Wiedersehen anstoßen.«

»Keine Fisimatenten, Harold!« warnte Dilja kühl. »Du weißt genau, daß ich in einer amtlichen Mission hier bin und einen klar umrissenen Auftrag

habe. Deshalb muß ich leider deine Einladung ablehnen und dich auffordern, mit der PERIHEL aufzutauchen und dich mit deinen Freunden zu stellen!«

»Abgelehnt!« beschied Nyman sie kategorisch. »Wir befinden uns auf bekassischem Hoheitsgebiet. Wenn du mit mir reden willst, können wir uns meinetwegen an einem Ort auf Kassuban treffen. Ich schlage dafür diese verlassene Stadt mit den Namen Ussumer vor. Wir würden am Südrand der Stadt mit der PERIHEL landen. Ich stelle nur eine Bedingung: daß ihr mit eurer IRA ROGABERG am Nordstrand landet - mit eingeschleusten Beibooten selbstverständlich.«

»Ich bitte um eine Viertelstunde Bedenkzeit«, erwiderte die Hanse-Spezialistin.

Harold Nyman war einverstanden und unterbrach die Verbindung.

Die IRA ROGABERG meldete sich über Hyperkom. Der Kommandant wollte Dilja sprechen.

»Die drei Koordinatoren haben uns ein Ultimatum gestellt«, berichtete er. »Falls wir uns nicht innerhalb einer halben Stunde von Kassuban zurückgezogen haben, betrachten sie uns als Aggressoren und wollen uns entsprechend behandeln.«

»Informier sie darüber, daß wir während unserer Erprobungen der Ortungssysteme zufällig die PERIHEL entdeckt und mit Harold Nyman Kontakt aufgenommen haben!« wies die Oxtornerin ihn an. »Wir wollen weiter nichts, als ihn und sein Schiff wieder in die Milchstraße zurückführen.«

»Das wissen sie schon«, sagte Betterford trocken. »Und sie untersagen uns jede weitere Belästigung Nymans und seiner Freunde. Sie haben Asyl beantragt und auch bewilligt bekommen. Folglich sind sie für uns tabu.«

»Damit haben sie die Katze aus dem Sack gelassen und zugegeben, daß sie entgegen ihren ersten Behauptungen über Nymans Anwesenheit Bescheid wußten«, stellte Achmed wütend fest.

»Das ist richtig, aber es hilft uns nicht weiter«, sagte Dilja Mowak. »Das alles ist durch Verträge zwischen den Völkern der Magellanschen Wolken und dem Galaktikum klar formuliert. Da die Bekassu Nyman und seinen Leuten offiziell aufgenommen haben, dürfen sie die Gruppe nicht ausliefern. Damit ist die Entscheidung gefallen. Wir müssen versuchen,

unser Ziel auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Folglich müssen wir auch auf Nymans Bedingung eingehen.«

Achmed stellte abermals eine Verbindung zur PERIHEL her. Die Hanse-Spezialistin teilte Harold Nyman mit, daß sie auf seine Bedingung einging. Daraufhin versprach er, die Koordinatoren zur Zurücknahme ihres Ultimatums zu bewegen.

Als Zeitpunkt des Treffens wurde der 28. April, 20.30 Uhr Standardzeit, festgelegt. Das war in fünf Stunden.

*

Nachdem die Beiboote ins Mutterschiff eingeschleust worden waren, scherte die IRA ROGABERG aus dem Orbit aus und senkte sich auf die Oberfläche der Nebelwelt hinab. Als sie sich der Stadt Ussumer bis auf dreißig Kilometer genähert hatte, tauchte die PERIHEL aus dem Wasser auf und nahm ebenfalls Kurs auf den Treffpunkt.

Beide Raumschiffe landeten an den gegenüberliegenden Rändern der Geisterstadt. Es herrschte noch völlige Dunkelheit. 20.30 Uhr Standardzeit war gleichbedeutend mit 6.28 Uhr Ortszeit und zehn Minuten vor Sonnenaufgang.

Über der Stadt und ihrer Umgebung wütete ein heftiger Sturm, verbunden mit wolkenbruchartigem Regen. Ab und zu erhellte ein Blitz die Landschaft, gefolgt von krachendem Donnerschlag.

Unter diesen Umständen vereinbarten Nyman und die Hanse-Spezialistin, mit dem Treffen bis nach dem Abklingen des Unwetters zu warten. Es war ohnehin erst für eine Viertelstunde nach Sonnenaufgang vorgesehen.

Um 6.38 Uhr Ortszeit schloß der Sturm innerhalb weniger Sekunden ein. Es hörte auf zu regnen. Im Osten breitete sich ein orangeroter Schein über dem Horizont aus.

Die Nebelschleier zerrissen. Durch die über den Himmel ziehenden Wolkenfetzen ließ sich Orsa als langsam aufsteigender heller Fleck mehr erahnen als sehen.

Es war soweit.

Dilja Mowak verließ zusammen mit dreißig Begleitern die IRA

ROGABERG. Mit ihr gingen Hunoor von Shailuun, Mooram Grujic, Njushabora Wogon und siebenundzwanzig Raumsoldaten des Landungskommandos. Laut Absprache mit Nyman waren Dilja und ihre Leute unbewaffnet. Trotzdem trugen die Angehörigen beider Seiten ihre SERUNS.

An der gegenüberliegenden Peripherie der Stadt verließ Harold Nyman zusammen mit dreißig seiner Leute die PERIHEL. Sie waren ebenfalls unbewaffnet, wie Keedah von Aeghnuz meldete, die alles mit Hilfe der Ortung kontrollierte.

Auf dem großen Platz im Zentrum der Geisterstadt trafen beide Gruppen zusammen. Sie hielten in zwanzig Metern Abstand an. Danach erst gingen Dilja Mowak und Harold Nyman aufeinander zu.

Auch diesmal wirkte der ehemalige Kommandant der BASIS völlig normal und kam der Hanse-Spezialistin keineswegs verändert oder beeinflusst vor.

»Ich grüße dich, Dilja«, sagte Nyman und blieb drei Meter vor der Oxtornerin stehen.

Auch Dilja Mowak blieb stehen. Der ganze Aufmarsch wirkte auf sie jetzt geradezu absurd.

»Ich grüße dich auch, Harold!« erwiderte sie freundlich.

Sie empfand keine Feindschaft gegenüber Nyman. Er war ihrer Überzeugung nach das unschuldige Opfer einer dunklen Macht, die in Magellan ihr Unwesen trieb.

»Warum stellst du mir nach?« fragte er in scherzhaftem Plauderton. »Und mit welchem Recht verlangst du von mir und meinen Freunden, daß wir euch zurück in die Milchstraße begleiten sollen? Wir sind als Privatpersonen hier - und alle Privatpersonen haben nach den Gesetzen des Galaktikums das Recht auf freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit und der Wahl ihres Aufenthaltsortes. Ganz abgesehen davon, daß die Bekassu uns Asyl gewährt haben.«

Es war alles richtig, was Nyman sagte. Dennoch durfte sich die Hanse-Spezialistin nicht damit zufriedengeben.

Nyman kannte selbst alle Gesetze und Ausnahmeregelungen. Schließlich war er in verantwortlicher Position gewesen. Überflüssig, es ihm jetzt lang und breit darzulegen.

»Ich will wissen, was es mit den sogenannten Wunderhanteln auf sich hat, die ihr von den Somern geschenkt bekam!«, kam sie zur Sache. »Was läßt Intelligenzen so verrückt nach ihnen werden, daß sie durchdrehen und sogar vor Mord und Totschlag nicht zurückschrecken? Antworte mir offen und ehrlich, Harold Nyman!«

Einen Augenblick lang sah es so aus, als würden ihre Worte etwas in ihm anrühren, das seit einiger Zeit verschüttet gewesen war. Doch dann versteifte sich seine ganze Haltung. Der Ausdruck seines Gesichts wurde abweisend.

»Was soll das Gerede von Wunderhanteln?« entgegnete er ohne Spur von Erregung, sondern eher wegwerfend. »Vergiß es, Dilja! Meine Freunde und ich haben auf Kassaban um Asyl nachgesucht, weil wir vom Galaktikum zuerst verstoßen und dann verfolgt wurden. Man hat uns vom Dienst in der Raumflotte ausgeschlossen und es uns damit verwehrt, an der zweiten Coma-Expedition teilzunehmen. Und das, obwohl wir uns während der ersten Expedition nichts zuschulden kommen ließen.«

»Du weißt, warum«, hielt die Oxtornerin ihm entgegen. »Es geschah aus Rücksicht auf euren Gesundheitszustand. Immerhin starben siebenunddreißig der Menschen, die bei Coma-6 in den Bann einer fremden Geistesmacht gerieten. Der Rest, zu dem du gehörst, erkrankte schwer. Nicht ohne Not mußtest du von Lugia Scinagra für ein paar Monate vertreten werden, da du deine Funktion als Kommandant der BASIS nicht mehr ausüben konntest.«

»Wir sind wieder genesen und wurden rehabilitiert!« begehrte Nyman auf. Zum erstenmal zeigte er Erregung. »Dennoch mußten wir in Pension gehen oder uns um andere Posten bemühen. Das war eine Demütigung, die wir nicht länger hinnehmen wollten. Deshalb entschlossen wir uns, dem Galaktikum und der ganzen Milchstraße den Rücken zu kehren und uns bei den Bekassu eine neue Existenz aufzubauen.«

»Das klingt schön und gut, geht aber weit am Kern der Sache vorbei«, stellte Dilja Mowak fest. »Wir von der IRA ROGABERG haben herausgefunden, daß in der Großen Magellanschen Wolke ein Schmuggelring existiert, der eine merkwürdige Ware vertreibt, die ihre jeweiligen Besitzer beeinflußt. Dieser Schmuggel wurde entweder von den Somern oder einem noch unbekannten Fremdvolk aufgezogen. Offenbar

wurdet ihr und die Bekassu für dessen Zwecke eingespannt.«

»Das stimmt nicht!« protestierte Harold Nyman. Es klang kraftlos.

»Es stimmt - und du kannst es sehen, wenn du deine Augen nicht davor verschließt«, argumentierte Dilja. »Gebrauche deinen Verstand! Mit deinem hohen IQ kannst du dich selbst der Einsicht nicht verschließen, daß hier ein ganz übles Spiel getrieben wird. Ich fordere dich auf, mir eine eurer Wunderhandeln zu überlassen und uns mit deinen Freunden und der PERIHEL in die Milchstraße zu begleiten!«

Nyman schien unsicher zu werden.

Dilja beschloß, ihm einen geistigen Schubs zu versetzen, der ihn in die richtige Richtung beförderte. Es gab eine vom Gesetz abgesicherte Möglichkeit, von der sie in genau definierten Ausnahmesituationen kraft ihrer Funktion als Hanse-Spezialisten Gebrauch machen durfte.

»Harold Nyman«, sagte sie in amtlichem Tonfall. »Gemäß der Gesetze über Ausnahmesituationen...« Die Hanse-Spezialistin wurde plötzlich unterbrochen.

Aus der Gruppe von Nymans Begleitern kam Protestgeschrei. Jemand zog eine Waffe.

Die Oxtornerin ahnte, was kommen konnte und sprang mit einem wahren Tigersatz über Nyman hinweg.

Sie sprang mitten in die Schußbahn einer prähistorischen Feuerwaffe hinein, die natürlich von den Energietastern der IRA ROGABERG nicht als Waffe identifiziert worden war.

Der Pikosyn ihres SERUNS hatte bereits mit überlichtschnellem Reflex reagiert und einen Paratrönschutzschirm um Dilja aufgebaut. Das Projektil wurde in den Hyperraum abgelenkt.

Zwei von Harolds Begleitern entwaffneten den Täter, der offenbar versucht hatte, seinen ehemaligen Chef zu töten. Vielleicht weil er fürchtete, er würde nachgeben.

Doch Nymans Unsicherheit war nun verflogen. Ohne ein Wort zu sagen, startete er mit seinem SERUN, rief seinen Leuten einen Befehl zu und entfernte sich mit ihnen in Richtung der PERIHEL.

Dilja rief Muns Betterford über Funk an.

»Halte ihr Schiff mit Fesselfedern auf, Muns!« befahl sie.

Nachdem der Kommandant bestätigt hatte, schickte die Oxtornerin

sich an, mit ihren Begleitern auf dem schnellsten Wege in die IRA ROGABERG zurückzukehren.

Sie kamen nicht weit.

Plötzlich wurde der Fernerkunder von furchtbaren Energieentladungen umtobt. Sein zentraler Syntron hatte zwar rechtzeitig reagiert und einen Schutzschirm um das Schiff projiziert. Doch der Beschuß war zu stark. Der Schirm verfärbte sich und drohte zusammenzubrechen.

»Deckung!« schrie Dilja ihren Begleitern zu, als der durch den Beschuß erzeugte Feuersturm die ganze Umgebung in lodernde Flammen hüllte.

Natürlich reagierte der Syntron auch diesmal folgerichtig. Er schickte alle verfügbare Energie in die Schirmprojektoren. Die Energiesphäre stabilisierte sich wieder.

Um welchen Preis, erkannte Dilja Mowak, als sie aus den Augenwinkeln sah, wie die PERIHEL im Alarmstart von Kassuban abhob und mit wahnwitziger Beschleunigung in den Himmel raste.

Für den Aufbau von Fesselfeldern hatte der IRA ROGABERG keine Energie mehr zur Verfügung gestanden.

»Aus und vorbei!« knirschte die Hanse-Spezialistin. »Diesmal hat die andere Seite gewonnen. Aber das Blatt wird sich früher oder später wenden. Wir geben niemals auf.«

Niemand hörte es, denn die immer noch um den Erkunder tobenden Energieentladungen unterbrachen jegliche Funkverbindung. Grauenhafte Hitzewellen tosten durch die Geisterstadt und brachten reihenweise Gebäude und Ruinen zum Einsturz.

Dilja Mowak sah sich nach ihren Begleitern um. Sie fand die Männer und Frauen im Schutz des toten Winkels, den ihnen einer der schwarzen Türme bot.

So plötzlich, wie der Beschuß eingesetzt hatte, hörte er wieder auf. Zwar kochte die Luft in Ussumer noch immer, aber mit ihrem Minikom gelang es Dilja, zur IRA ROGABERG durchzukommen.

»Hattet ihr Verluste?« rief Muns Betterford sichtlich entnervt.

»Nichts als Prellungen und vielleicht ein paar Knochenbrüche«, beruhigte ihn die Oxtornerin. »Schickt uns ein Beiboot! Die PERIHEL ist entkommen, nicht wahr?«

»Sie ist vor ein paar Sekunden in den Hyperraum gegangen«,

antwortete der Kommandant. »Es tut mir leid, Dilja.«

»Du kannst nichts dafür«, sagte sie. »Niemand von uns konnte mit dem brutalen Feuerüberfall rechnen. Habt ihr das feindliche Schiff orten und vielleicht sogar identifizieren können?«

»Fehlalarm«, antwortete Betterford dumpf. »Der Angreifer hatte sich zwischen einer Ansammlung von Orbitalstationen versteckt. Eigentlich hätten wir ihn orten müssen, als er sich dem Planeten näherte, aber unsere Hypertaster fielen für einige Zeit total aus.«

Der Kommandant knurrte mißmutig, bevor er weitersprach.

»Ich kann deshalb nur vermuten, daß es sich um ein großes Schiff mit enorm starker Bewaffnung handelte und daß die Gruppe Nyman es gleich nach der Entdeckung ihrer PERIHEL zu Hilfe rief. Wir durften das Feuer natürlich nicht erwidern, denn wir hätten blindlings und ohne Zielerfassung durch die Hypertaster auf den Ausgangspunkt des Beschusses halten müssen. Dadurch wären die Bekassu im Orbit gefährdet worden. Inzwischen hat es sich mit Sicherheit wieder zurückgezogen. Wir können nichts orten, das auf seine Anwesenheit hindeutet. Was bei unseren maroden Hypertastern nicht verwunderlich ist.«

Seine Stimme war zuletzt voller Bitterkeit gewesen.

»Unser Schiff ist bei einem Kampf gegen Waffen der kosmischen Ordnungsmächte angeschlagen worden«, versuchte Dilja ihn zu trösten. »Niemand ist für dieses Handikap verantwortlich.«

»Doch!« stieß der Plophoser erbittert hervor. »Geo Sheremdoc ist schuld!«

»Auch er nicht, Muns«, widersprach Dilja. »Er nahm für diese Mission das beste Schiff und die beste Mannschaft, die ihm zur Verfügung standen. Vielleicht hätte er warten sollen, bis die Überholung der IRA ROGA-BERG abgeschlossen war, doch dann wären wir womöglich ins Leere gestoßen. So haben wir immerhin eine Ahnung davon, was sich Bedrohliches in der Großen Magellanschen Wolke zusammenbraut.«

»Und was fangen wir damit an?« erkundigte sich Muns Betterford mißmutig.

»Wir kehren in die Milchstraße zurück«, antwortete die Hanse-Spezialistin. »Start morgen, am 30. April, mittags. Mit einem halben Wrack noch länger in der Großen Magellanschen Wolke zu kreuzen, halte

ich nicht für sinnvoll. Hier ist sowieso nur die Spitze des Eisbergs zu finden. Geo muß schnellstens jemanden zum Gom-Tor schicken, damit den Somern gehörig auf den Zahn gefühlt wird. Meiner Meinung nach sind nur dort die richtigen Antworten zu finden.«

»Du hast recht«, stimmte der Kommandant zu. »Übrigens, das Beiboot wird in wenigen Minuten bei euch eintreffen. Etwas anderes.«

»Ja?« fragte Dilja.

»Wirst du Geo Sheremdoc vorab einen Bericht über den Fehlschlag unserer Mission geben?«

»Per Hyperkom-Richtspruch nach Luna«, sagte die Oxtornerin. Sie hob die Schultern und fügte düster hinzu: »Hoffentlich lebt dort überhaupt noch jemand.«

8.

Syntron-Log der IRA ROGABERG, 30. April 1217 NGZ

Eintrag Dilja Mowak:

Seit einer halben Stunde sind wir auf dem Rückflug zur Milchstraße. Die Koordinatoren von Kassuban haben uns unbehelligt ziehen lassen. Eigentlich wundert es mich, denn sie müssen doch befürchten, daß durch uns ihre Zusammenarbeit mit den Fremden bekannt wird.

Andererseits beweist es, daß sie nicht wirklich schlecht sind. Sie werden nur mißbraucht und ausgenutzt, wahrscheinlich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen.

Leider führte unsere Mission nicht zu konkreten Ergebnissen. Es gibt gewisse Verdachtsmomente gegen die Somer, aber auch die Aussage eines ehemaligen gurradschen Raumkapitäns, der die Drahtzieher des Schmuggels mit der Definition »weder Fisch noch Fleisch« belegte. Da er geistig verwirrt ist, dürfen wir seinen Worten keine große Bedeutung zumessen.

Ich habe deshalb vorhin einen Hyperkomspruch an Geo Sheremdoc gesendet, in dem ich ihm alles mitteilte, was wir herausbekommen haben. Außerdem habe ich ihm dringend empfohlen, jemanden zum Gom-Tor zu schicken und den Somern gehörig auf den Zahn zu fühlen.

Wie ich Sheremdoc kenne, wird er dementsprechend toben. Zum Glück müssen wir das nicht selbst mit anhören. Aber sobald er sich ausgetobt hat, trifft er die richtige Entscheidung und folgt meiner Empfehlung.

Ich bedaure schon die Leute, die er für die Mission zum Gom-Tor auswählt, denn sie werden dort einen Berg von Schwierigkeiten vorfinden. Wir werden alle viel Glück brauchen, um die neue Gefahr abzuwenden und um gleichzeitig die Erde vor der Todesstrahlung der Kristalle zu bewahren.

Hanse-Spezialistin Dilja Mowak an Bord der IRA ROGABERG, auf dem Weg nach Hause.

ENDE

Geheimnisvolle Waren aus Magellan, Inseln der Illusion im Solsystem, ein kristallisierter Mars - die Probleme für die Menschheit reißen nicht ab. Und dann zeigt sich, daß auch NATHAN, das Mondgehirn, ins Konzert der Probleme einstimmt.

Das aber beschreibt Horst Hoffmann in seinem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche - der Band trägt den Titel

DIE TOTENLISTE